

- E. Breiting**, Römische Gesichtshelme von Straubing. Anthropologische Bemerkungen. Umschau 51, 1951. H. 23. 3 S., 7 Abb. [395]
- F. Fremersdorf**, Die römische villa suburbana bei der Pantaleonskirche in Köln. Niederrhein. Jahrb. d. Ver. Linker Niederrhein 3, 1951 (Festschr. f. A. Steeger). 2 S., 2 Abb. [396]
- F. Fremersdorf**, Ein Bergkristall-Becher der frühesten Kaiserzeit in Köln. Festschrift Andreas Rumpf (1952). 6 S., 2 Abb., 2 Taf. [397]
- C. Gumpert**, Frankens älteste Burgen „Die Turmhügel“. Die Fränkische Alb 1952. H. 2/3. 7 S., 4 Abb. [398]
- K. Jazdzewski**, The Protohistoric Cemetery at Lutomiersk near Lodz in the Light of 1949. Materiały Wczesnośredniowieczne 1, 1949 [poln.]. Warschau 1951. 101 S., 92 Abb., 1 Plan. [399]
- H. Kirchner**, Ein archäologischer Beitrag zur Urgeschichte des Schamanismus. Anthropos 47, 1952. 43 S., 6 Abb., 1 Taf. [400]
- W. La Baume**, Germanen, Slawen und Prussen in Ostdeutschland. Deutsche Heimat im Osten 1951. 8 S., 5 Abb. [401]
- A. zur Lippe**, Der römische Meilenstein bei Scharnitz. Tiroler Heimatblätter 26, 1951. 2 S., 2 Abb. [402]
- W. von Massow†**, Zum Stadtbild des spätrömischen Trier: Cardo und Decumanus. Studies Presented to David Moore Robinson. 9 S., 1 Abb. [403]
- R. Müller**, Römer und römische Poststraßen im Jülicher Land und in Belgien. Heimatkalender des Kreises Jülich 1952. 7 S., 1 Karte. [404]
- A. Rieth**, Die antike griechische Töpferscheibe in Jugoslawien noch in Gebrauch. Umschau 52, 1952. H. 3. 2 S., 8 Abb. [405]
- A. Stuhlfauth**, Fundberichte zur Vor- und Frühgeschichte im Gebiet der Fränkischen Alb. Arch. f. Gesch. von Oberfranken Bd. 35. 39 S., 18 Abb., 1 Fundkarte. [406]
- R. v. Uslar**, Zur vorgeschichtlichen Besiedlung des Niederrheins. Niederrhein. Jahrb. d. Ver. Linker Niederrhein 3, 1951 (Festschr. f. A. Steeger). 4 S. [407]
- R. v. Uslar**, Ein Verzeichnis der bergischen Ringwälle. Romerike Berge 2, 1952. H. 4. 12 S. [408]

## Fundchronik 1951. I.\*

### BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND.

#### Land Bayern.

#### Neue neolithische Funde aus dem Straubinger Gebiet (Niederbayern).

##### 1. Steinaxt aus dem Donaubett bei Straubing.

Bei Kiesgewinnung der Firma Andorfer im Strombett der Donau östlich von Straubing wurde eine Schaftlochaxt geborgen (*Abb. 1*). Schwarzes Gestein mit grünlich-grauen Einsprengungen. L. 22 cm, Querschnitt fast quadratisch, aber nach oben etwas trapezartig schmaler werdend. Bohrloch 1,8–1,9 cm Dm. Das Beil kann nicht vom Fluß transportiert worden sein, da es keine Spur von Abrollung zeigt. Auf allen vier Seiten ist noch die gleichmäßig feine Streifung des Schlifflfes erhalten. Sie verläuft schräg zur Längsachse.

##### 2. Siedlungsfunde der Münchshöfener Kultur bei Straßkirchen, Ldkr. Straubing.

Der am Nordausgang des Dorfes Straßkirchen gelegene Heiglberg senkt sich mit seinem Nordhang zur Donauniederung ab. Auf diesem Hange wurden in einem Kiesgrubenbetrieb bereits seit längerer Zeit Siedlungsreste der Urnenfelder- und der Latènezeit gemacht. Im Dezember 1951 wurde erstmals eine Grube der Münchshöfener Kultur angetroffen und ihr Inhalt geborgen (Mus. Straubing Inv.Nr. 3459–63). Die 1,50 m

\* Hierbei ein älterer Fund aus Oberfranken S. 271.

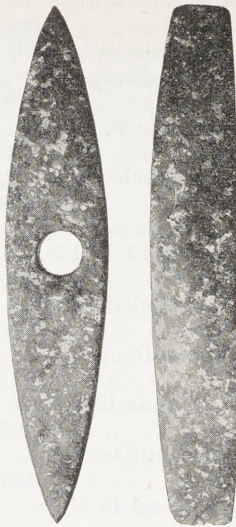


Abb. 1. Stadtgebiet  
Straubing, Donauebtt.  
M. etwa 1:3.

weite Grube war in den Kies des Hanges 2,50 m eingetieft, der Boden der Grube war eben. Ihre sehr dunkle Einfüllung enthielt neben Scherben sehr viel gebrannten Hüttenlehm, etwas Holzkohle, einige Steine, das Bruchstück eines Granitmahlsteins und einige Tierknochen. Aus den zahlreichen Scherben ließ sich ein großer Topf mit leicht S-förmig geschwungenem Profil rekonstruieren. Er trägt vier randständige Henkelösen, unter denen auf der Bauchwölbung je eine Warze sitzt. Die Randlippe ist außen sauber getupft. Das braune Gefäß hat einen Mündungsdm. von 33 cm (Abb. 2, 1). Zwei Randscherben mit feiner Schrägkerbung der Lippe können ähnlichen Gefäßen entstammen (Abb. 2, 10–11). Die verzierten Scherben, deren beste hier abgebildet werden (Abb. 2, 2–8), entstammen einer großen Fußschale, zu der vielleicht auch der Randscherben mit weitständig gekerbter Lippe und runder Warze unter dem Rand gehört (Abb. 2, 12). Eine kleine Fußschale war scheinbar unverziert (Abb. 2, 13). Von einem Gefäß mit gewölbter reich verzierter Schulter und Querhenkel fand sich nur ein Scherben (Abb. 2, 9). Der Neufund von Straßkirchen bestätigt die sehr dichte Besiedlung des Donaugäubodens durch die Münchshöfener Kultur, deren namengebender Fundort gleichfalls in diesem Raume liegt, dessen Funde ins Museum Regensburg gelangten. Das Museum Straubing besitzt Funde dieser Kultur aus folgenden Orten:

- a) Landkreis Straubing: Alburg-Lerchenhaid, Eglsee, Fierlbach, Geltolfing, Hailing, Irlbach, Kienoden, Meindling, Niedersunzing, Peinkofen, Piering, Riedling, Rinkam, Salching, Straßkirchen, Straubing-Villa Grieb und Äußere Passauer Straße, Unteröbbling Gem. Ittling, Wolferkofen.
- b) Landkreis Deggendorf: Mainkofen Gem. Natternberg, Plattling.
- c) Landkreis Landau a. d. Isar: Neuhausen, Gem. Großenpinning, Gneiding, Gem. Ettling.
- d) Landkreis Vilshofen: Oberpörling.

### 3. Schnurkeramische Hockergräber aus Straubing, Ziegelei Jungmeier.

Beim Abschluß der Frühlatène-Siedlungsgrabung des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege im Frühjahr 1951 (siehe unten S. 256ff.) stieß der Berichterstatter anlässlich einer kleinen Erweiterung des Grabungsfeldes nach Südwesten auf ein neolithisches Hockergrab. In der Mitte eines Kreisgrabens von etwa 6,25 m Dm. lag in einer ostwestlich orientierten Grube, die in 0,46 m Tiefe zunächst ovale, tiefer aber gerundet rechteckige Form zeigte, ein Skelett in Hockerstellung. Es lag auf der rechten Seite, der Kopf war nach rechts gewandt, so daß der Blick nach Südosten gerichtet war. Die Beine waren scharf angezogen, der rechte Arm in Richtung der Knie gestreckt, der linke zur Hüfte gewinkelt (Abb. 3; 4, 1–7). Zu Häupten des Toten stand ein schwarzer dünnwandiger Becher mit S-förmig geschweiftem Profil, dessen Hals und Schulter drei Zonen von Kreisstempeln trägt. H. 15,8 cm (Abb. 4, 2). Nördlich des Bechers lag, mit der Schneide nach Südwesten, ein kleines Steinbeil aus grünlichem schiefrigen Gestein von 6,9 cm Länge. Alle Flächen sind nur unvollkommen überschliffen, der Nacken ist leicht beschädigt, die Schneide steht etwas schief zur Beilachse (Abb. 4, 5). Unmittelbar vor der Schneide fand sich ein Biberunterkiefer (Abb. 4, 7). Südlich des Bechers zeigten sich Spuren von dünnen parallelliegenden Rippenknochen, die vielleicht von einer Fleischbeigabe herrühren. Südlich der rechten Schulter lag ein gestreckt rechteckiges

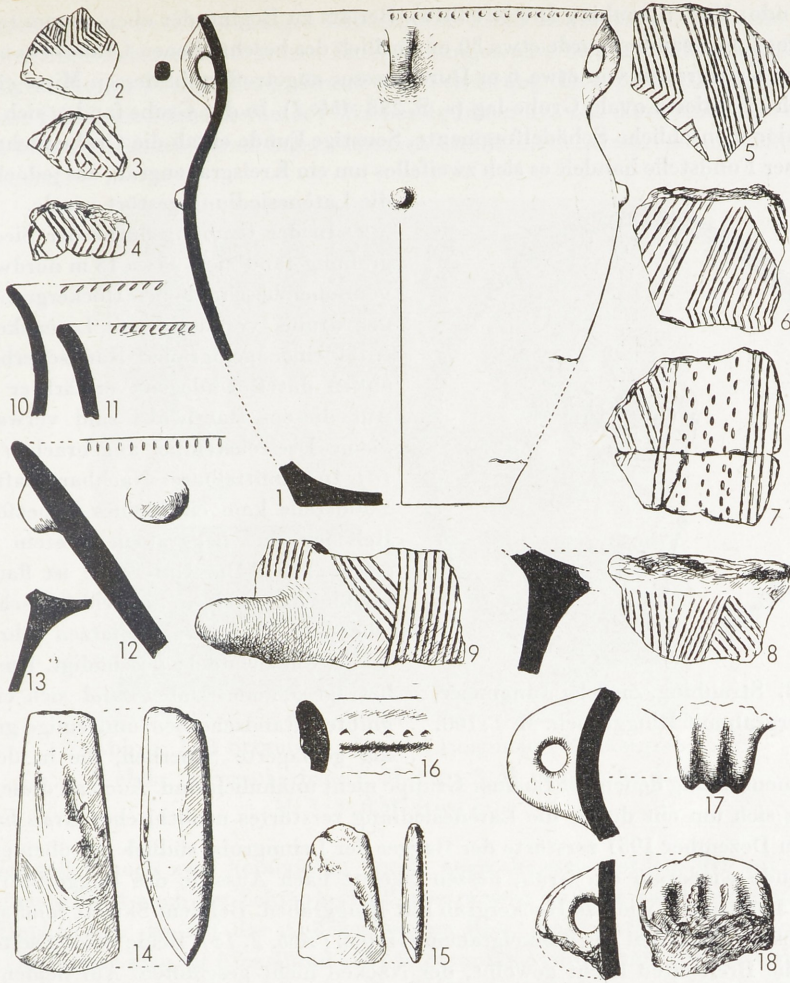


Abb. 2. 1–13 Straßkirchen, Ldkr. Straubing. Grube der Münchshöfener Kultur. 14–16 Straubing, Ziegelei Jungmeier, Funde aus dem Hockergrabfeld. 17 Straubing, Ziegelei Ortler, Einzelfund. 18 Straubing, Ziegelei Dendl. 1 M. 1:6; 2–18 M. 1:3.

Beil aus schiefrigem grüngrauen Gestein mit gerundeter Schneide von 11,4 cm Länge. Die Schneide war nach Süden gerichtet (*Abb. 4, 4*). Die Flächen sind nicht voll über-schliffen und leicht unregelmäßig. Das Gestein ist sehr verwittert, so daß bei der Bergung eine Schneidenverletzung entstand. Vor dem rechten Ellenbogen lag, ostwestlich orientiert, eine kleine gekrümmte Platte aus der Seitenfläche eines Eberzahnes mit drei konisch gebohrten Löchern. L. 5 cm (*Abb. 4, 6*). An der Hüfte fand sich eine rhombische Dolchklinge aus gelblichgrauem Feuerstein von 8,2 cm Länge. Das kürzere Griffende ist, wahrscheinlich durch Einwirkung der Harzkittmasse der Griffverkleidung, eingedunkelt. Beide Seiten sind gut retuschiert und voll überarbeitet (*Abb. 4, 3*). Die Knochen des Skelettes waren so stark verwittert, daß sie nicht geborgen werden konnten. Nach dem geringen Grad der Abnutzung der Zähne handelt es sich um einen noch jugendlichen Mann. An der Oberfläche war keinerlei Rest eines Hügels zu erkennen, da dieses Gelände seit frühgeschichtlicher Zeit unter dem Pflug liegt. Das Kreisgräbchen hatte halbrunden Querschnitt, hob sich aber lediglich im horizontalen Schnitt deutlich

ab (Funde: Mus. Straubing Inv.Nr. 3316). Bereits zu Beginn der oben genannten Grabung des Landesamtes wurde etwa 30 m nördlich des beschriebenen Grabes ein unregelmäßiger Kreisgraben von etwa 6 m Durchmesser angetroffen, in dessen Mitte eine ost-westlich orientierte ovale Grube lag (s. S. 258 *Abb. 1*). In der Grube fanden sich jedoch nur einige menschliche Schädelfragmente. Sonstige Funde ergab die Grube nicht. Auch bei dieser Fundstelle handelt es sich zweifellos um ein Kreisgrabengrab, das jedoch durch die Latènesiedlung gestört wurde.

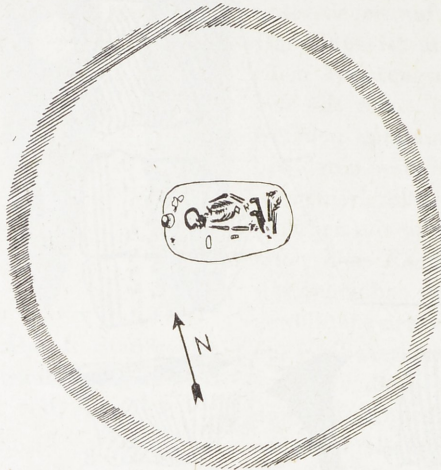


Abb. 3. Straubing, Ziegelei Jungmeier. Hockergrab mit Ringgraben. M. 1:100.

zusammensetzung denen der Chamer Gruppe nicht unähnlich sind. Auch an dieser Stelle kann es sich um ein durch die Latènesiedlung zerstörtes neolithisches Grab handeln.

Im Dezember 1951 zerstörte der Bagger der Lehmgrube südlich der oben erwähnten Funde wiederum ein Grab, dessen Skelett nach Aussage des Baggerführers die gleiche Lage hatte, wie das Hockergrab mit Ringgraben. Bei dem Skelett fand sich ein dicknackiges Steinbeil aus dunkelgrauem Gestein (*Abb. 2, 14*). Beide Schmalseiten sind eben, die Breitseiten leicht gewölbt, der Nacken nicht geschliffen. Auf beiden Breitseiten zeigen sich abgeplatzte Stellen, die jedoch bereits durch Gebrauch des Beiles leicht überglättet sind. L. 11 cm; Schneidenbr. 4,5 cm. Mit dem Beil und einigen Skelettknochen wurden mehrere unverzierte schwarzbraune Scherbchen geborgen, die nach Ton und Technik endneolithischen Ursprungs sein können. Ob ein Ringgraben vorhanden war, wurde vom Baggerführer nicht ermittelt.

In der Grabungsfläche nordwestlich des Hockers mit Ringgraben, also in der Nähe der Fundstelle von Beil und Scherben (*Abb. 2, 15–16*), fand sich als Streuscherben ein Randbruchstück einer schnurkeramischen Amphore von ursprünglich etwa 25 cm Mündungsdm. (*Abb. 4, 8*). Der Ton ist schwarzbraun. Um den Hals zieht sich unter dem nach außen geschwungenen Rand eine Leiste. Leiste und Randlippe sind schräg wechselständig mit Spachteltupfen so modelliert, daß der Eindruck eines groben Seiles entsteht. Dieser Randscherben ist das erste Zeugnis für das Vorhandensein der Schnurkeramik im Straubinger Land. Für die Form seiner plastischen Verzierung sind bisher weder aus Niederbayern noch aus dem benachbarten Böhmen Parallelen zu erbringen. Verwandte Scherben kennt man aus dem Rohrloch bei Plech in der fränkischen Schweiz<sup>1</sup>. Auch aus Opperau, Kr. Breslau, und aus Rutzau, Kr. Putzig, sind Randscherben mit der

<sup>1</sup> Bayer. Vorgeschichtsbl. 12, 1934 Taf. 11 Abb. 1, 5, 7.

charakteristischen, wechselständigen Tupfung von Rand und Halsleiste wie beim Straubinger Scherben bekannt<sup>2</sup>. Die besten Entsprechungen aber bieten in allen Einzelheiten, in Profilgestaltung, Tonmischung, Brand und Verzierung die typischen Amphoren der Schweizer Pfahlbau-Schnurkeramik<sup>3</sup>. Wir beschränken uns auf diese Hinweise, da sich auf den bisher isolierten Straubinger Scherbenfund keine weitreichenden Schlüsse basieren lassen.

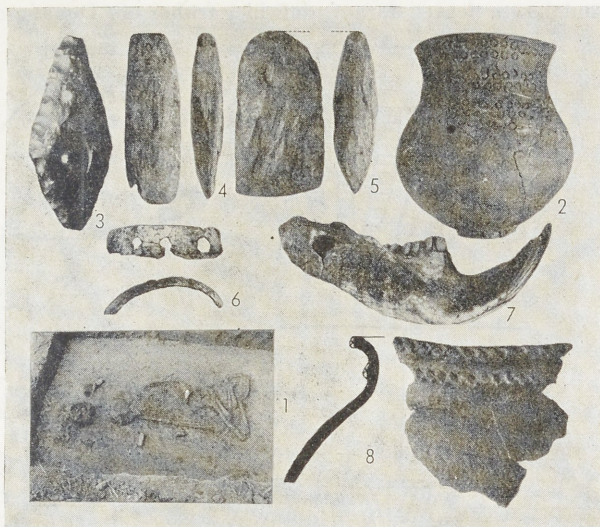


Abb. 4. 1–7 Straubing, Ziegelei Jungmeier, Hockergrab.  
8 ebda. Streuscherben. 2 M. 1:6; 3 M. etwa 1:5; 4–7  
M. 1:3; 8 M. etwa 1:5.

Hier sollen noch zwei keramische Funde angeschlossen werden, die mit einiger Wahrscheinlichkeit auch der Schnurkeramik zuzuweisen sind. Es handelt sich um zwei breite Henkelösen, die auf der Außenseite drei bzw. zwei vertikale Einsattelungen tragen. Die erstere kam als Einzelfund 1951 in Straubing im Gelände der Ziegelei Dendl zutage (Abb. 2, 18) (Mus. Straubing Inv.Nr. 3348). Sie besteht aus dichtem schwarzen Ton mit gelblich weißer Oberfläche. Außen sind 3 Einsattelungen angebracht. Die Henkelöse wurde in der Nähe von Gruben der frühen Bronzezeit und der Hallstattstufe B gefunden, Beschädigungen und starke Abrollung sprechen dafür, daß es sich um einen mehrfach verlagerten Streuscherben handelt. Im Bereich der Lehmgrube Dendl wurden bisher mehrfach Funde der Altheimer Kultur und der „Keramika nordicka“ gemacht. Der zweite Henkel gelangte 1904 mit Keramik aus zwei bronzezeitlichen Gruben aus dem Gelände der Ziegelei Ortler in Straubing ins Straubinger Museum (Mus. Straubing Inv.Nr. 1208; Jahresber. d. Hist. Ver. f. Straubing 7, 1904, 104). Er besteht aus braunem Ton und trägt zwei vertikale Einsattelungen (Abb. 2, 17). Die Ziegeleien Ortler und Dendl sind benachbart und von der Fundstelle des oben beschriebenen Hockergrabfeldes etwa 1,5 km entfernt. Alle genannten Fundstellen liegen auf dem Südostufer des Ziehbrückbaches. Die doppelt bzw. dreifach eingesattelten schweren Ösenhenkel sind typisch für die Amphoren der Schnurkeramik. H. J. Hundt.

<sup>2</sup> Altschlesien 4, 1934, 67 Abb. 3–4.

<sup>3</sup> Der Berichterstatter hatte Gelegenheit, im Landesmus. Zürich die völlige Gleichheit festzustellen.

## Neue Funde der Hügelgräberbronzezeit und der Urnenfelderzeit aus dem Straubinger Gebiet (Niederbayern).

1. Straubing, Siedlungsfunde der Hügelgräberbronzezeit und Urnenfelderzeit vom Ostenfeld.

Das Ostenfeld, östlich Straubing gelegen, stellt ein ebenes Gelände dar, das in ost-westlicher Erstreckung in einer Steilkante zu den Donauwiesen abbricht. Ein Altwasserrest vor der Geländekante deutet darauf, daß hier früher ein Donauarm geflossen ist.

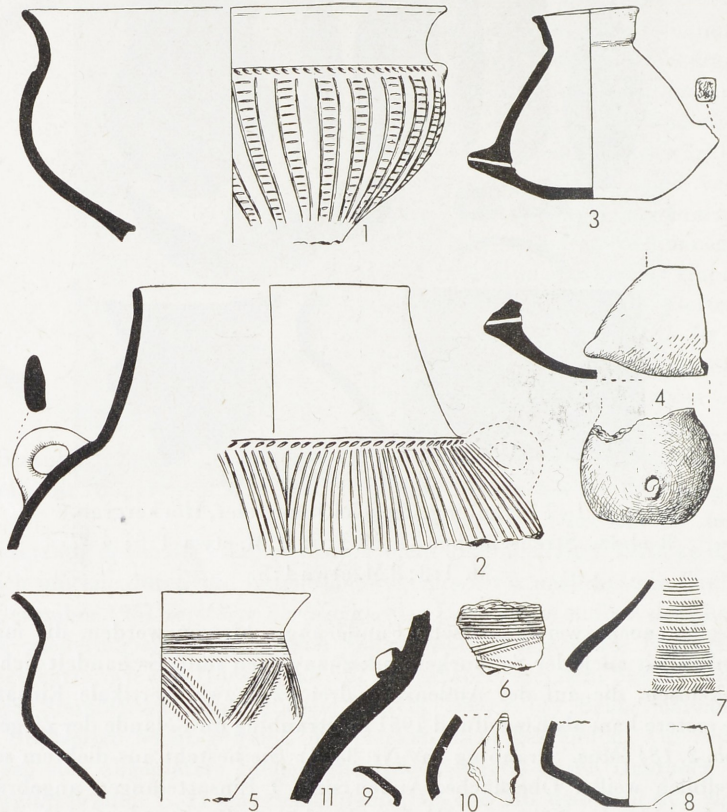


Abb. 1. 1–2 Gefäße der Hügelgräberbronzezeit vom Ostenfeld bei Straubing. 3 Saugfläschchen vom Ostenfeld bei Straubing. 4–11 Funde der Urnenfelderzeit von Aiterhofen, Ldkr. Straubing. M. 1:3.

Der Boden des Ostenfeldes besteht aus Kies unter einer schwachen Lehmdecke. Entlang der Geländestufe finden sich in etwa 1 Kilometer Erstreckung Siedlungsreste verschiedener vorgeschichtlicher Perioden. Für den Bereich der städtischen Kiesgrube (Plan Nr. 3653) konnten bisher Funde der frühen Bronzezeit, der Hügelgräberbronzezeit, der Urnenfelderzeit, Latènezeit und des frühen Mittelalters nachgewiesen werden. Beim Kiesabbau des Jahres 1951 fanden sich etwa 30 m südlich der Geländekante in einem kleinen „Scherbennest“ einige Scherben einer Amphore der Hügelgräberbronzezeit, aus denen sich zeichnerisch der Oberteil des Gefäßes ergänzen ließ (Abb. 1, 2) (Mus. Straubing Inv.Nr. 3334). Das Gefäß besteht aus graubraunem Ton. Der Kegelhals ist gegen die Schulter leicht abgesetzt. Hier ist eine Reihe schräger Kornstiche angebracht. Darunter ist die Schulter mit vertikalen Strichen bedeckt, die z. T. nicht völlig vertikal verlaufen, sondern in ihrer Richtung leicht wechseln. Mündungsdm. etwa 11 cm.

70 m südlich der Geländekante fanden sich im Humus über dem Kies Scherben der Hügelgräberbronzezeit, nach denen sich eine Schale zeichnerisch rekonstruieren ließ (*Abb. 1, 1*). Das Gefäß zeigt S-förmig-geschwungenes Profil, der niedrige, leicht ausladende Rand ist gegen die Schulter abgesetzt. Auf dem Absatz ist eine Reihe schräger Kornstiche angebracht. Darunter bedecken den Gefäßkörper eingeritzte vertikale Leiterbänder, die z. T. leicht schräg zum Boden hinführen. Der Boden selbst ist nicht



Abb. 2. Urnengrab von Irlbach, Ldkr. Straubing. 1. 6 M. etwa 1:5; 2–5. 7–8 M. 1:3.

erhalten. Der Schulterabsatz trägt an einer Stelle eine kleine Warze. Der Ton ist schwärzlich, der Mündungsdm. beträgt etwa 17 cm (Mus. Straubing Inv.Nr. 3417).

2. In der gleichen städtischen Kiesgrube fand sich in der Nähe von Gruben mit Latènescherben und Pfostenlöchern mit atypischen vorgeschichtlichen Scherben eine flache Mulde im Kies, die ein Saugfläschchen der Hallstattstufe A enthielt (*Abb. 1, 3*). Das Gefäß ist völlig unbeschädigt. Es ist gut ge glättet und von graubrauner bis schwärzlicher Farbe. Der im Grundriß ovale Körper trägt auf der einen Seite den leicht zugespitzten Ausguß, auf der anderen ist er zu einem Ansatz ausgezogen, der in einer gerundet viereckigen Bruchfläche endet. Wahrscheinlich war auf dieser Seite ein Vogelkopf in der Art der Vogelrasseln angebracht. H. 7,5–8 cm; Mündungsdm. 4,3 cm. Die flache Mulde ergab außer dem Saugfläschchen keinerlei weitere Funde. Das Straubinger Museum besitzt bereits das Bruchstück eines gleichen Saugfläschchens, weshalb dieses anschließend mit seinen Begleitfunden bekannt gemacht werden soll.

### 3. Frühurnenfelderzeitliche Siedlungsfunde aus Aiterhofen.

Beim Tieferlegen einer Scheunentenne wurden 1932 auf dem Wasmeierschen Anwesen, am rechten Ufer der Aitrach, oberhalb der Brücke der Passauer Landstraße Scherben der Hallstattstufe A gefunden (Mus. Straubing Inv.Nr. 639; Jahresber. d. Hist. Ver. f. Straubing 35, 1932, 14). Hierzu gehören: Bruchstück eines Saugfläschchens aus rotem, außen stumpf schwarzem Ton. Der zylindrische Aufsatz fehlt, erhalten ist nur der Teil mit dem Ausguß (*Abb. 1, 4*). Scherben eines kleinen Gefäßes mit Trichtertrand, nach denen sich das Gefäß zeichnerisch ergänzen ließ (*Abb. 1, 5*). Es ist graphitiert und trägt auf der Schulter schrägstrichgesäumtes Sparrenmuster des Attinger Stils (R. Eckes, Marburger Studien [1938] 43ff.), Mündungsdm. etwa 12 cm. Ein Randscherben, ein Unterteil und zwei graphitierte Schulterscherben von Gefäßen ähnlicher Form und Verzierung (*Abb. 1, 6–9*), ein graphierter Schulterscherben mit Vertikalkannelure (*Abb. 1, 10*) und ein Schulterscherben eines Wirtschaftsgefäßes mit Tupfenleiste am Halsansatz (*Abb. 1, 11*).

### 4. Frühurnenfelderzeitlicher Grabfund aus Irlbach.

Im Dezember 1951 stürzte beim Kiesabbau an der Nordgrenze der Gemeindekiesgrube, vom Südrand des Grundstückes Pl.Nr. 111 ein Baumstock ab, unter dessen Wurzeln die Trümmer eines Brandgrabes der Hallstattstufe A zutage kamen. (Die Scherben wurden von Hauptlehrer Beck, Irlbach, geborgen und dem Gäubodenmuseum in Straubing übergeben.) Es handelt sich um einen großen Doppelkonus mit gerundeter Bauchkante, gut geglättetem Ober- und nur mäßig ebenem Unterteil von 28,3 cm H. (*Abb. 2, 1*). Die Füllung bestand aus kleinen Leichenbrandteilen, die stark mit Holzkohle durchsetzt waren. In dem Erdreich außerhalb der Urne wurde kein Leichenbrand aufgefunden. Nach anhaftenden Leichenbrandteilen müssen die vier Beigefäße im Leichenbrand des Doppelkonus gelegen haben. Die Beigefäße: Ein kleines Trichterhalsgefäß mit reicher Schulterverzierung vom Attinger Typ, H. 8 cm, gut gearbeitet und graphitiert (*Abb. 2, 2*). Ein kleines Gefäß mit leicht S-förmig geschwungenem Zylinderhals und reicher Attinger Verzierung auf der Schulter, gleichfalls graphitiert. H. 7,8 cm (*Abb. 2, 3*). Eine kleine Tasse mit Bandhenkel auf der Schulter und unebener, schwarzbraun gefleckter Wandung. H. 9,6 cm (*Abb. 2, 4*), und ein kleiner konischer Becher von 6,5 cm H. (*Abb. 2, 5*). Zusammen mit den Scherben der genannten Gefäße fanden sich im abgestürzten Erdreich einige Scherben, die nicht von den oben genannten Gefäßen stammen, die jedoch zur Grabfüllung gehörten. Darunter befinden sich die Unterteilscherben eines großen Doppelkonus, der vielleicht als Urnendeckel gedient hat (*Abb. 2, 6*), und ein Halsscherben eines Zylinderhalsgefäßes mit nach außen gebogene Lippe (*Abb. 2, 7*). Dieser Scherben und noch weitere Einzelscherben zeigen Verglühungserscheinungen, nicht aber die des Doppelkonusunterteils (*Abb. 2, 6*). Zwischen dem Leichenbrand fanden sich sehr stark patinierte Trümmer eines plattigen Bronzegegenstandes, wahrscheinlich eines Messers, und nachträglich wurde im Erdreich des abgestürzten Grabes eine Bronzenadel mit horizontal fein gestricheltem, am Oberende mit Fischgrätenmuster verziertem Keulenkopf geborgen (*Abb. 2, 8*). Das Grab ist nach Keramik und Bronzenadel der vollentwickelten Hallstattstufe A zuzuweisen. H. J. Hundt.

### Eine Siedlung der Frühlatènezeit in Straubing a. d. Donau (Niederbayern).

Seit langer Zeit wird im Süden von Straubing, westlich der nach Landshut führenden Straße durch die große Ziegelei Jungmeier planmäßig der dort in großer Mächtigkeit anstehende Löß abgebaut. Immer wieder traf der Bagger hier im Laufe der Jahre auf Gräber und Siedlungen der verschiedensten vorgeschichtlichen Perioden, die sich auf dem Westufer des der Donau zufließenden kleinen Ziehbrückenbaches erstreckt haben. Wenn wir uns trotz des Fehlens planmäßiger Grabungen heute ein einigermaßen





Straubing. Ziegelei Jungmeier. Frühlatènesiedlung. Verzierte Keramik M. 1:1.



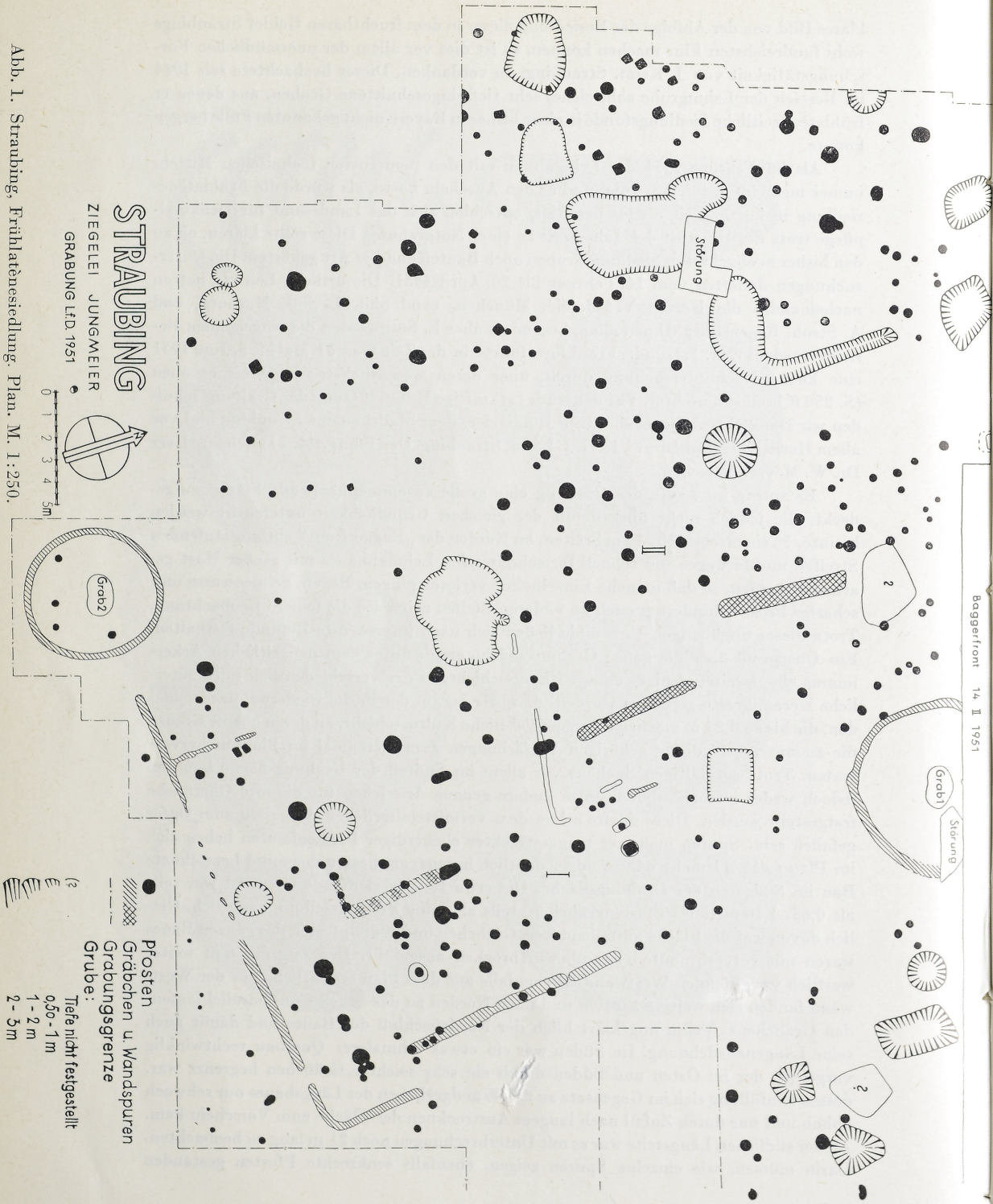
Langengeisling. Grab 4. M. etwa 1:3.  
(Zu S. 264 ff.)

klares Bild von der Abfolge der Besiedlung dieser in dem fruchtbaren Gebiet Straubings wohl fundreichsten Flur machen können, so ist dies vor allem der unermüdlichen Forschungstätigkeit von J. Keim, Straubing, zu verdanken. Dieser beobachtete seit 1944 im Bereich der Lehmgrube zahlreiche, sehr tief eingeschnittene Gruben, aus denen er frühlatènezeitliche Siedlungsfunde in einer bisher in Bayern nicht gekannten Fülle bergen konnte.

Als im Februar 1951 der Lehmabbau mit den modernsten technischen Mitteln immer mehr intensiviert wurde, und es den Anschein hatte, als würde die Frühlatène-siedlung in kurzer Zeit restlos beseitigt, entschloß sich das Landesamt für Denkmalpflege trotz der Ungunst der Jahreszeit zu einer Notgrabung. Diese sollte klären, ob zu den bisher beobachteten Siedlungsgruben noch Bauten anderer Art gehörten. Die Untersuchungen dauerten vom 14. Februar bis 26. April 1951. Die örtliche Leitung hatten nacheinander die Herren V. Milojčić, München, cand. phil. L. Süß, Marburg, und A. Stroh, Regensburg. Ihnen allen, besonders aber L. Süß werden die eingehenden Berichte verdankt. H. J. Hundt, Frankfurt, führte in der Zeit vom 31. Mai bis 5. Juni 1951 eine kleine Nachuntersuchung durch, über deren wesentlichstes Ergebnis er oben (S. 250 ff.) selbst berichtet. Für dauernde tatkräftige Unterstützung der Grabung schulden wir Dank Herrn Ziegeleibesitzer Jungmeier, dem Stadtbauamt Straubing und vor allem Herrn Oberstudienrat i. R. D. J. Keim, Straubing. Den Plan (*Abb. 1*) zeichnete Herr Dr. W. Meyer, München.

Es wurde im Laufe der Grabung eine große zusammenhängende Fläche aufgedeckt, die jedoch nicht überall mit der gleichen Gründlichkeit untersucht werden konnte. In einem etwa 10–14 m breiten, im Norden der „Baggerfront“ entlanglaufenden Streifen mußte wegen des schnell fortschreitenden Lehmabbaues mit großer Hast gearbeitet werden, so daß manche Einzelheiten verloren gingen. Regen, Schneesturm und scharfer Frost behinderten auch an anderen Stellen zeitweise die feinere Beobachtung. Trotz dieser ungünstigen Umstände ließen sich noch interessante Befunde festhalten. Ein Querprofil über die ganze Grabungsfläche ergab unter dem neuzeitlichen Ackerhumus eine zweite, weniger starke Humusschicht, in der verschiedentlich mittelalterliche Keramikreste gefunden wurden, darunter lag, in der Farbe wiederum unterschieden, die bis zu 0,25 m mächtige vorgeschichtliche Kulturschicht, an deren oberer Grenze die zu unserer Siedlung gehörigen Verfärbungen zum erstenmal im Planum hervortraten. Trotz sorgfältigen Suchens vor allem im Südteil der Grabungsfläche konnten jedoch weder alte Hausböden noch andere genaue Anzeichen für die alte Oberfläche festgestellt werden. Diese dürfte schon dem vormittelalterlichen Ackerbau zum Opfer gefallen sein. Spuren mehrerer langgestreckter ebenerdiger Pfostenbauten heben sich im Plan (*Abb. 1*) mehr oder weniger deutlich heraus, am besten der mit I bezeichnete Bau im Südosten der Grabungsfläche. Die etwa N–S verlaufende Ostwand war teils als 0,65–1,10 m tiefes Pfostengräbchen, teils als reine Pfostenstellung kenntlich. Östlich davon war die Fläche auffallend leer. Gräbchen und Wandpfosten des ganzen Baues waren mit rotverbrannten Lehmewurfbrocken ausgefüllt. Der Zug der 6 m weiter westlich verlaufenden Westwand ist ebenfalls aus dem Plan ersichtlich. Vor der Westwand fanden sich weitere Pfosten und nach Norden zu das Stück eines parallel laufenden Gräbchens. Völlig ungeklärt blieb der Nordabschluß des Baues und damit auch seine Längenausdehnung. Im Süden war ein etwas schmalerer Querbau rechtwinklig vorgelegt, der im Osten und Süden durch ein sehr seichtes Gräbchen begrenzt war, dessen Einfüllung sich im Gegensatz zu den Wandgräbchen des Längsbaues nur schwach abhob und nur durch Zufall nach langem Austrocknen der Fläche zum Vorschein kam. An der südlichen Längsseite war es mit Unterbrechungen noch 21 m lang zu beobachten. Darin müssen, wie einzelne Spuren zeigen, ebenfalls senkrechte Pfosten gestanden

Abb. 1. Straubing, Frühlatènesiedlung. Plan. M. 1:250.



Baggerfront 14, II 1951

**STRAUBING**

ZIEGELEI JUNGMELER  
GRABUNG LFD. 1951

- Pfosten
- ▨ Gräbchen u. Wandspuren
- - - Grabungsgrenze
- Grube:
- ( ) Tiefe nicht festgestelt
- 0,50 - 1 m
- 1 - 2 m
- 2 - 5 m

haben. Im Osten war das Gräbchen mit der Schmalseite aus der Flucht des Längsbaues etwas nach Osten verschoben. Es hatte fast den Anschein, als sei dieser südliche Querbau mehrfach nach Westen zu erweitert worden, wo ein befriedigender Abschluß ebenfalls nicht gefunden werden konnte. Die Spuren verlieren sich hier im Bereich des verebneten spätneolithischen Grabhügels 2 und sind vielleicht bei einer späteren Abtragung des in der Latènezeit noch kenntlichen Hügels beseitigt worden. Vielleicht entsprach die Ausdehnung des Querbaues nach Westen zunächst genau der östlichen Ausdehnung, so daß die Gesamtanlage im Süden T-förmig abschloß. Daß Längs- und Querbau gleichzeitig verbrannt sind, zeigte der Befund an der nordwestlichen inneren Ecke, wo die Einfüllung mit verbranntem Lehm von der Wand des einen in die des anderen übergang. Diese Stelle hob sich bei der Grabung als markante Ecke besonders deutlich ab. Im Inneren des Baues waren neben zahlreichen anderen auch besonders kräftige Mittelpfosten zu erkennen, die sicher mit der Dachkonstruktion zusammenhängen.

Von einem weiteren langgestreckten Pfostenbau II, der etwas weiter nach Nordwesten zu lag, ist nur die (gegen Bau I etwas in der Richtung verschobene) gleichfalls N-S orientierte Ostwand auf eine Länge von rund 17 m an Hand einer Pfostenflucht deutlich erkennbar. Die sonst pfostenfreie Außenseite wird ein Stück von einem tiefen Gräbchen begleitet. Auch die Südostecke dieses Baues und ein Stück der südlichen Schmalseite kann man noch einigermaßen erkennen. Im Westen des Planes scheinen sich weitere, ähnlich orientierte Langbauten angeschlossen zu haben, deren Grundriß jedoch nicht mehr klar ersichtlich ist.

Die schon vor der Grabung beobachteten, bis über 3 m tiefen Kellergruben, wurden auch diesmal in einiger Zahl angetroffen. Teils handelte es sich um zylindrische Schächte, teils um die bienenkorbformig sich nach unten verbreiternden Gruben, die bisweilen, was besonders am Nordostrand des Planes gut zu erkennen ist, in Gruppen beieinanderlagen. Waren diese Gruben eingestürzt und in den oberen Schichten mit gewachsenem Löß eingefüllt, so hoben sie sich im Planprofil stellenweise gar nicht von dem gewachsenen Boden ab. Man wird sie für Vorratskeller halten müssen, während die ebenerdigen Langbauten die Wohn- und Wirtschaftsräume beherbergt haben müssen. Das Fehlen alter Hausböden und damit auch eventueller Herdstellen macht hier eine nähere Bestimmung unmöglich.

Die Mehrzahl der Funde kam in den Gruben zum Vorschein. Ergänzt durch alte Funde, die J. Keim vor der Grabung bergen konnte, soll hier wenigstens eine kleine Auswahl vorgelegt werden. Sie gehören in der überwiegenden Mehrzahl der ersten Latènestufe (Reinecke A) an. In dieser Periode dürften auch mit ganz wenigen Ausnahmen die im Plan eingetragenen Siedlungsspuren entstanden sein. Eine besonders augenfällige Ausnahme bilden die beiden spätneolithischen Kreisgrabenbestattungen. In einigen wenigen verhältnismäßig seichten Gruben wurden außerdem bronzzeitliche Scherben gefunden. In die Hallstattzeit gehört ein eisernes Ärmchenbeil (*Abb. 3, 3*), eine verbogene Paukenfibel aus Bronze, beides Einzelfunde im Humus und wohl auch das Bruchstück eines dicken gerippten Armringes, das in einer Grube mit frühlatènezeitlichen Scherben gefunden wurde. Möglicherweise stammen die hallstättischen Einzelfunde aus längst verebneten Grabhügeln, die schon durch die Frühlatènesiedlung zerstört wurden. Typische Späthallstattkeramik fehlt ganz. Einige Gefäßtypen mit Kegelhalbs (*Abb. 2, 6, 9*), die in der Form Anklänge an Späthallstattkeramik aufweisen, wird man sowohl nach ihrer Fundvergesellschaftung als auch nach ihrer Machart (zum Teil Graphitton!) in frühlatènezeitlichen Zusammenhang setzen müssen. Die *Abb. 2 u. 3* sowie *Taf. 10* zeigen typische Keramikformen. (Die Abbildungen werden H. J. Hundt verdankt, der die zerbrochenen Gefäße zum Teil zeichnerisch ergänzt hat.) Besonders häufig finden sich unter der Grobkeramik große, meist handgemachte Gra-

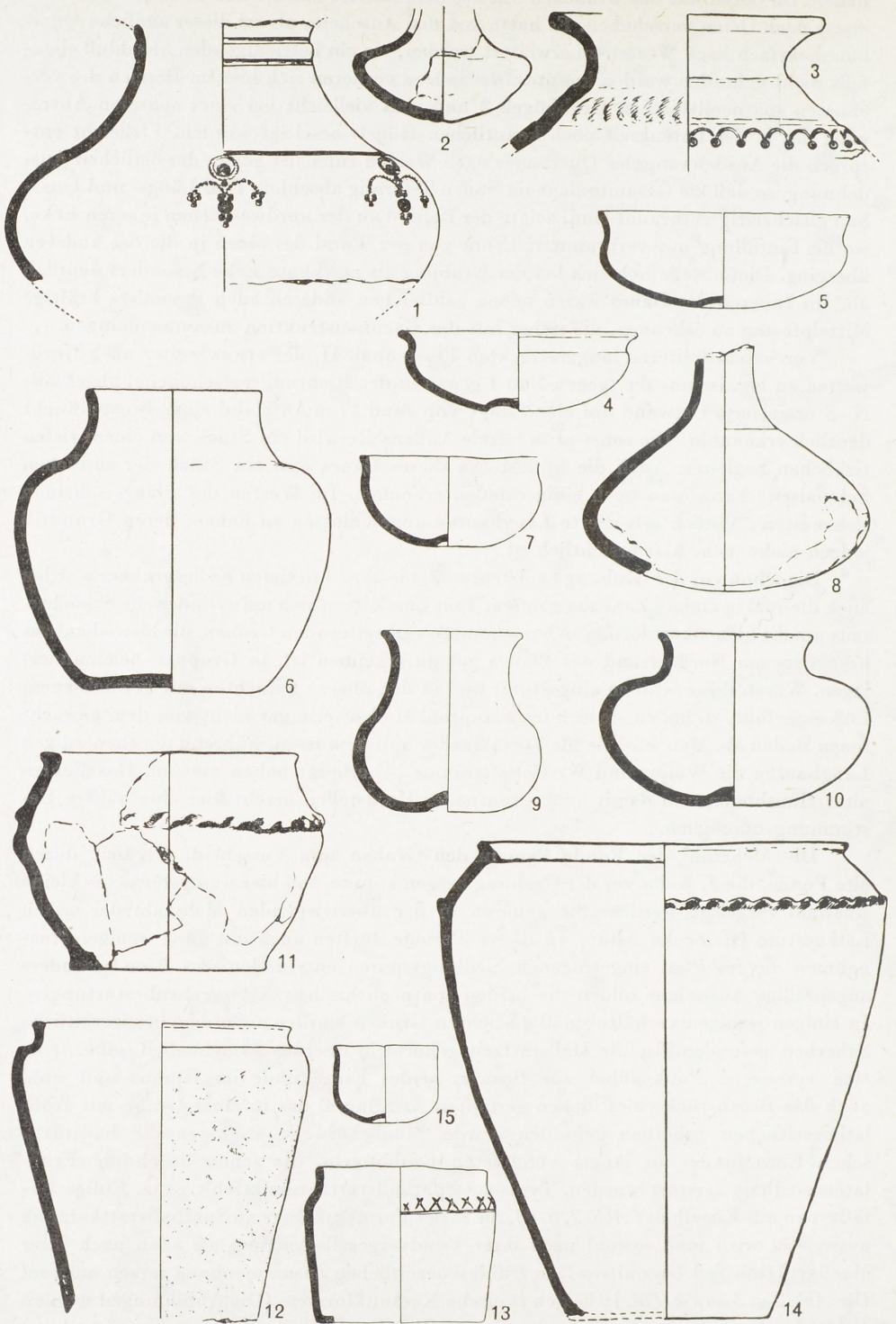


Abb. 2. Straubing, Ziegelei Jungmeier. Frühlatènesiedlung. M. 1:4.

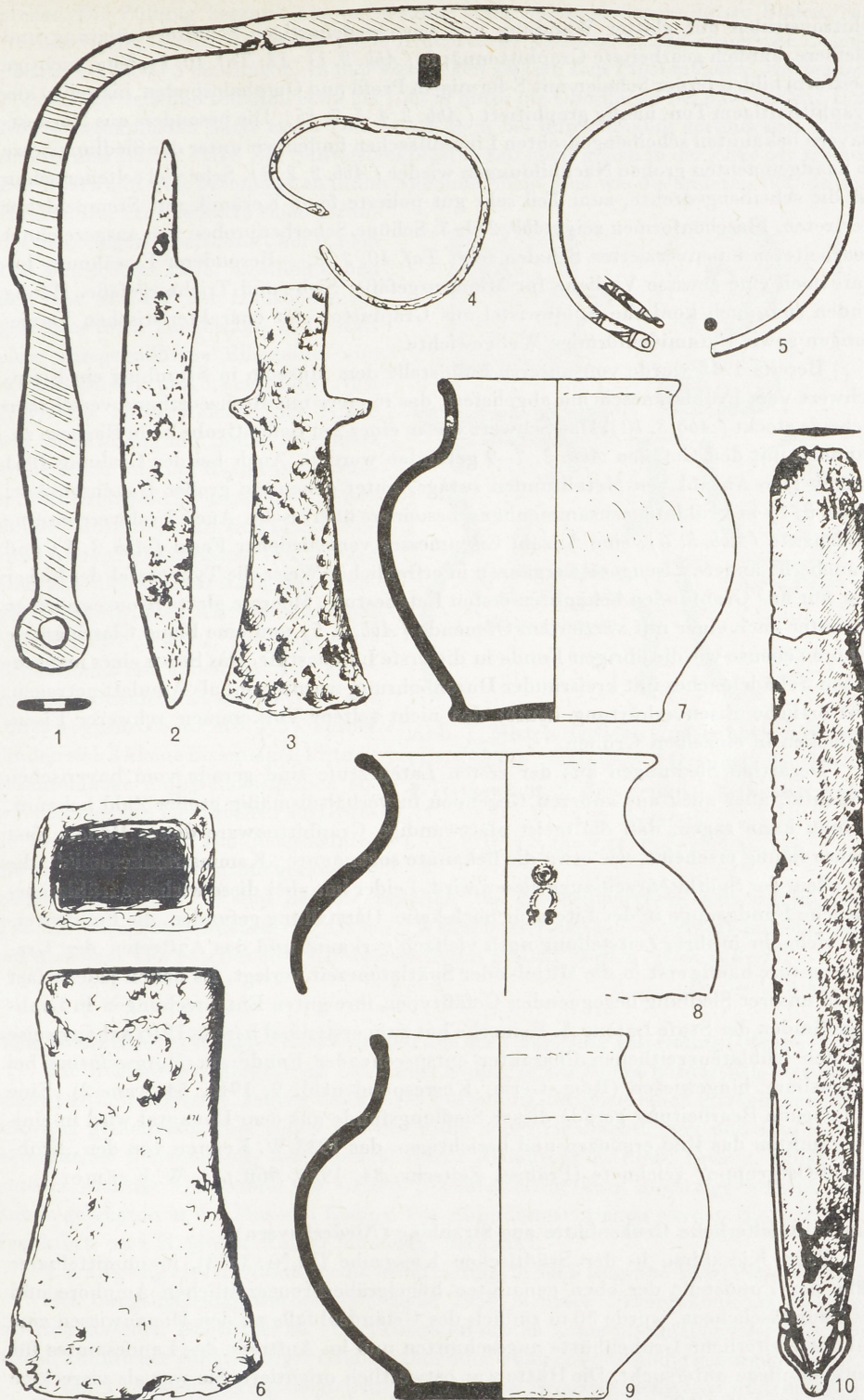


Abb. 3. Straubing. Ziegelei Jungmeier. Frühlatènesiedlung.  
 1–7 M. 1:2; 8–9 M. 1:4; 10 M. 1:5.

phittonsitulen mit glatter Wandung und verschiedenartiger Schulterverzierung und kleinere, ähnlich gearbeitete Graphittonnäpfe (*Abb. 2, 11–14; Taf. 10, 1*). Eine wichtige Leitform bilden ferner Schalen mit S-förmigem Profil und Omphalosboden, bisweilen aus graphithaltigem Ton, häufig graphitiert (*Abb. 2, 4. 5. 7. 15*). Die besonders aus Nordostbayern bekannten scheidengedrehten Linsenflaschen finden wir unter der Siedlungsware in handgemachten groben Nachbildungen wieder (*Abb. 2, 2. 8*). Sehr viel seltener schon ist die scheidengedrehte, zum Teil sehr gut polierte feine Keramik mit Stempeldekor vertreten. Flaschenformen zeigt *Abb. 2, 1. 3*. Schöne Scherbenproben von ausgezeichnet gearbeiteten innenverzierten Schalen zeigt *Taf. 10, 2–5*. – Besonderer Erwähnung bedarf noch eine gewisse Vorliebe für Miniaturgefäße, Sieb- und Trichtergefäße. Häufig finden sich auch konische Spinnwirtel aus Graphitton mit charakteristischen Verzierungen sowie pyramidenförmige Webgewichte.

Bereits 1945 wurde von unserer Fundstelle dem Museum in Straubing ein Eisenschwert vom Frühlatèneschema abgeliefert, das in einer mit Bronzeortband versehenen Scheide steckt (*Abb. 3, 10*). Das Schwert war in einer 2 m tiefen Grube beim Baggern zusammen mit den Gefäßen *Abb. 3, 7–9* gefunden worden. Auch bei der Grabung 1951 kamen eine Anzahl von Metallfunden zutage, unter denen ein großer Hakenschlüssel (*Abb. 3, 1*) in Frühlatènezusammenhang besonders überrascht. Auch 2 schwere eiserne Tüllenäxte (*Abb. 3, 6*), eine Anzahl Eisenmesser verschiedener Form (*Abb. 3, 2*) und mancherlei andere Eisengeräte ergänzen in erfreulicher Weise die Typentafel der bisher fast nur aus Grabfunden bekannten ersten Latènestufe. Mehrere glatte Bronzearmringe darunter auch einer mit verziertem Ösenende (*Abb. 3, 5*) und eine blaue Glasringperle gehören ebenso wie die übrigen Funde in die erste Latènestufe. Das Stück eines menschlichen Schädeldaches mit kreisrunder Durchbohrung wurde wohl als Amulett getragen. Auf örtliche Eisenverhüttung deutet das nicht seltene Vorkommen schwerer Eisenschlacken in einzelnen Gruben.

Derartige Siedlungen aus der ersten Latènestufe sind gerade vom bayerischen Donautal, aber auch aus anderen Gegenden in verhältnismäßig großer Zahl bekannt, ja man kann sagen, daß die meist glattwandige Graphittonware dieser Periode fast ebenso häufig erscheint, wie etwa die bekannte sogenannte „Kammstrichkeramik“, die vor allem der Spätlatènezeit zugewiesen wird. Leider hat aber diese wichtige frühlatènezeitliche Fundgruppe in der Literatur noch keine Darstellung gefunden, die Funde werden vielmehr in ihrer Zeitstellung noch vielfach verkannt und das Auftreten der Graphittonware häufig erst in die Mittel- oder Spätlatènezeit verlegt. Es haben jedoch fast alle in unserer Siedlung begegnenden Gefäßtypen ihre guten Entsprechungen in Grabhügelfunden der Stufe Latène A. Reinecke hat zum erstenmal bereits 1916 anhangsweise auf den frühlatènezeitlichen Charakter entsprechender Funde aus Burgweinting bei Regensburg hingewiesen (*Röm.-Germ. Korrespondenzbl. 9, 1916, 54 Anm. 2*). Eine umfassende Bearbeitung gerade dieser Siedlungsfunde aus dem Donautal wird in einigen Punkten das Bild ergänzen und berichtigen, das 1933 W. Kersten von der „Frühlatène-Ostgruppe“ zeichnete (*Prähist. Zeitschr. 34, 1933, 96ff.*). W. Krämer.

#### **Eine mittelalterliche Grubenhütte aus Straubing (Niederbayern).**

Beim Kiesabbau in der Städtischen Kiesgrube (Pl.Nr. 3653), in unmittelbarer Nähe der Fundstelle der oben genannten hügelgräberbronzezeitlichen Amphore und des Saugfläschchens, wurde 30 m südlich des Geländeabfalls zu den Donauwiesen eine frühmittelalterliche Grubenhütte angeschnitten und im Auftrage des Landesamtes für Denkmalpflege untersucht. Die Hütte war ostwestlich orientiert. Sie war als viereckige Grube von 3,25 : 2,75 m mit senkrechten Wänden in den reinen Kies eingetieft. Der ebene Boden lag 0,70 m unter der Oberfläche, bzw. 0,30 m unter der unteren Humus-



grenze. Die Füllung bestand aus am Grunde stark holzkohledurchsetztem Boden. Im Nordostviertel fanden sich einige grobe Bruchstücke tiefroter, handgestrichener Ziegelplatten von etwa 3 cm Stärke. In den vier Ecken zeigten sich Pfostenlöcher. Die beiden Pfosten der Ostwand reichten etwa bis 1,30 m unter die Oberfläche bei 0,30 m Dm. Der Nordwesteckpfosten hatte einen Dm. von 0,28 m bei unregelmäßig gerundetem Querschnitt und 1,25 m Tiefe. Der Südwesteckpfosten saß nicht genau in der Ecke der Hütte. Die Westwand war, besonders an ihrem Südende, nicht steil wie die anderen Wände des Hauses. Der Pfosten hatte einen gerundet viereckigen Querschnitt bei 0,30 m Dm. und 1,30 m Tiefe. Westlich neben ihm fand sich auf dem Hausboden ein gelochtes rotes Tongewicht in Gestalt eines unregelmäßigen Ellipsoids von etwa 11 cm Dm. und 5,5 cm Höhe (Abb. 1, 2). Im Südwestviertel der Hütte war die Füllung am Boden besonders kohlenreich und der Kiesgrund darunter rötlich gegläht (Feuerstelle?). Etwa in der Hausmitte fand sich eine kleine runde Bronzeblechplatte von 3,8 cm Dm. mit abgedrehter flach ringförmiger Erhöhung, vielleicht der Rest eines Gefäßbodens (Abb. 1, 4). Von einer Bronzenadel mit Tremolierstichverzierung des Schaftes ist der Oberteil des Öhres weggebrochen (Abb. 1, 3). Ferner fanden sich 3 kleine Eisennägel, 1 Stück Eisenschlacke und Gefäßscherben sowie vermorschte Tierknochen am Grunde des Hausbodens. Die Scherbenprofile zeigen meist S-Form mit gerade abgestrichener Lippe. Sie sind Scheibenarbeiten aus grobgemagertem, schwarzbraunem Ton. Zwei tragen ein flüchtig eingerissenes Wellenband (Abb. 1, 5–6). Zwei Randscherben aus gleichem Ton entstammen handgearbeiteten groben Töpfen (Abb. 1, 8–9).

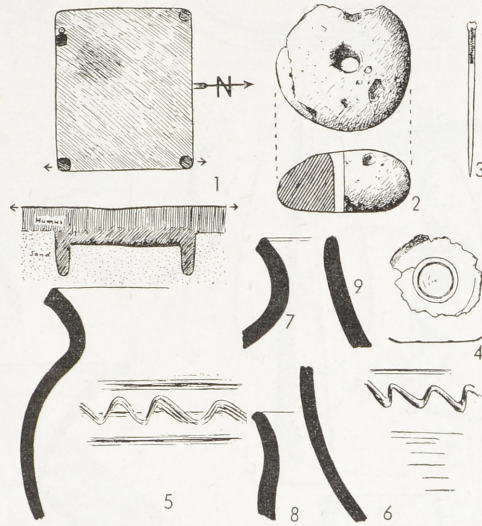


Abb. 1. Mittelalterliche Grubenhütte auf dem Ostenfeld bei Straubing. 1 Grundriß der Hütte. 2 Tongewicht. 3 Bronzenadel. 4 Bronzeblech. 5–9 Keramik.

1 M. 1:150; 2 M. 1:6; 3–9 M. 1:3.

H. J. Hundt.

### Neue Grabfunde der frühen Urnenfelderzeit aus der Umgebung von Erding (Oberbayern).

Die Bodendenkmalpflege im Landkreis Erding (etwa 30 km nordöstlich von München) hat in den letzten Jahren dank reger Forschungstätigkeit einen erfreulichen Aufschwung genommen. Hier sollen aus der Fülle neuer Beobachtungen und Funde mit freundlicher Genehmigung des Finders, Herrn Redakteur E. Preß, Erding, einige besonders wichtige Grabfunde der frühen Urnenfelderzeit kurz angezeigt werden. Die Funde gelangten in das Museum Erding. Die Abbildungsvorlagen werden H. J. Hundt, Frankfurt, und H. Müller-Karpe, München, verdankt.

1. Langengeisling (3 km nördlich von Erding) in der Kiesgrube Auer (Plan-Nr. 566).

Bei Langengeisling wurden seit Ende 1950 mehrere Urnengräber bei Baggerarbeiten zerstört. Die örtlichen Verhältnisse erlaubten keine planmäßigen Grabungen, jedoch konnte der Inhalt einiger Gräber mehr oder weniger vollständig geborgen werden.

Grab 1: Boden einer großen Urne; eine kleine Bronzelenzenspitze und Klingenstein eines verschmolzenen Bronzemessers (Abb. 1, 8–9).

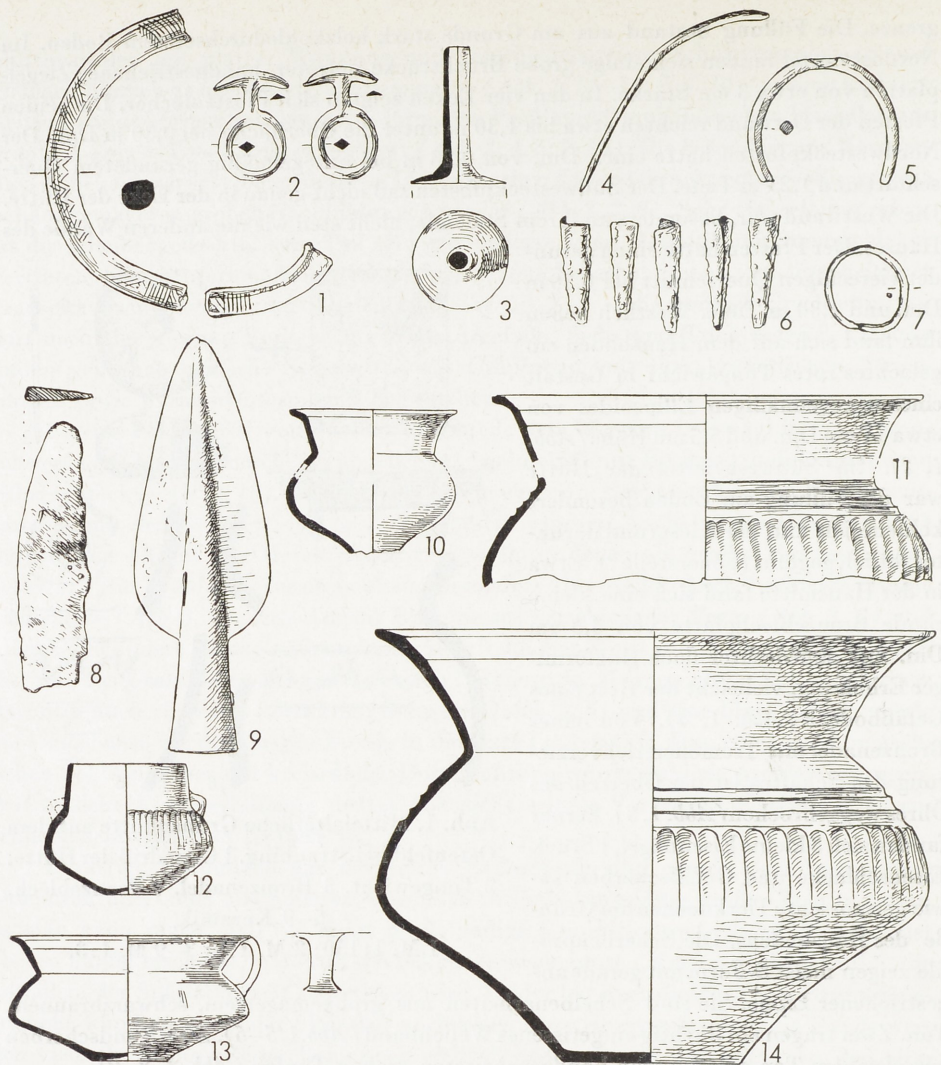


Abb. 1. Langengeisling. 1–3 Grab 10. 4–5 Grab 2. 6–7. 12–14 Grab 5. 8–9 Grab 1. 10–11 Grab 3. Bronzen M. 1 : 2; Keramik M. 1 : 4.

Grab 2: Bruchstück eines Bronzeringes und Bronzenadelschaft (Abb. 1, 4–5).

Grab 3: Oberteil einer kleinen Urne mit waagrecht und senkrecht geriefter Schulter; ein kleiner Becher (Abb. 1, 10–11) (zeichnerisch ergänzt).

Grab 4: Eine große Kegelhalsurne mit Riefenverzierung und 4 Buckeln; eine Deckschüssel mit starker Außenrauung und Fingerstrichmuster (Abb. 2, 5–6). In der Urne lagen außer dem Leichenbrand 2 Tonschälchen (Abb. 2, 7); eine vorzüglich erhaltene Bronzetasche vom Typ Fuchsstadt mit zugehörigem spitzbodigen Bronzesieb, Einzelheiten sind aus den Abbildungen (Taf. 11, 2–3; Abb. 2, 1–2) ersichtlich; Bruchstücke massiver Bronzearmringe (Taf. 11, 1 und zeichnerisch rekonstruiert Abb. 2, 4) mit Strichmustern; 2 Bronzenadelbruchstücke (Abb. 2, 3) und unkenntlich verschmolzene Bronze.

Grab 5: Eine Urne mit waagrecht und senkrecht geriefter Schulter, eine kleine Amphore mit geriefter Schulter; eine im Scheiterhaufenfeuer verglühte Henkeltasse

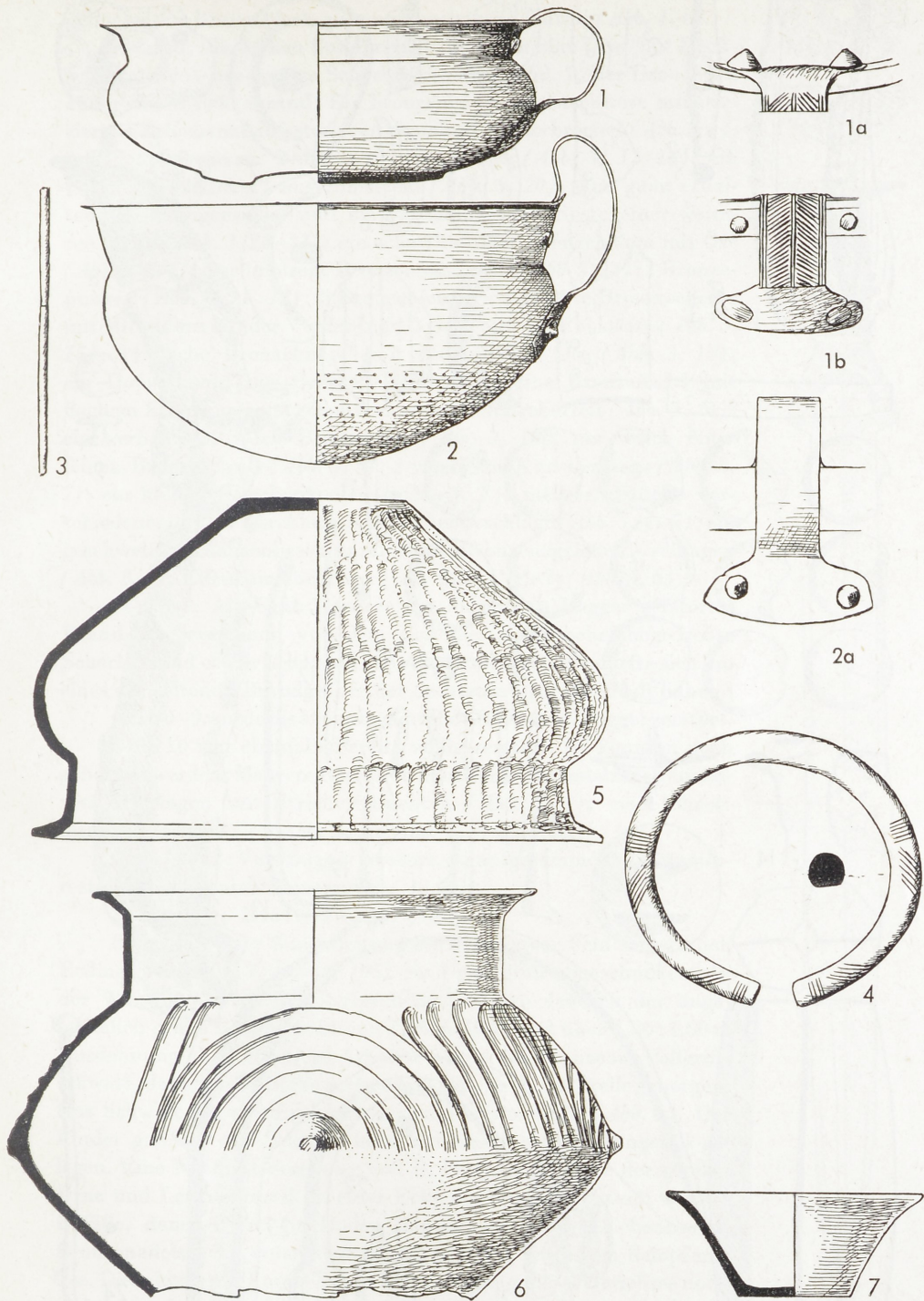


Abb. 2. Langengeisling. Grab 4. 1–4 M. 1:2; 5–6 M. 1:6; 7 M. 1:4.

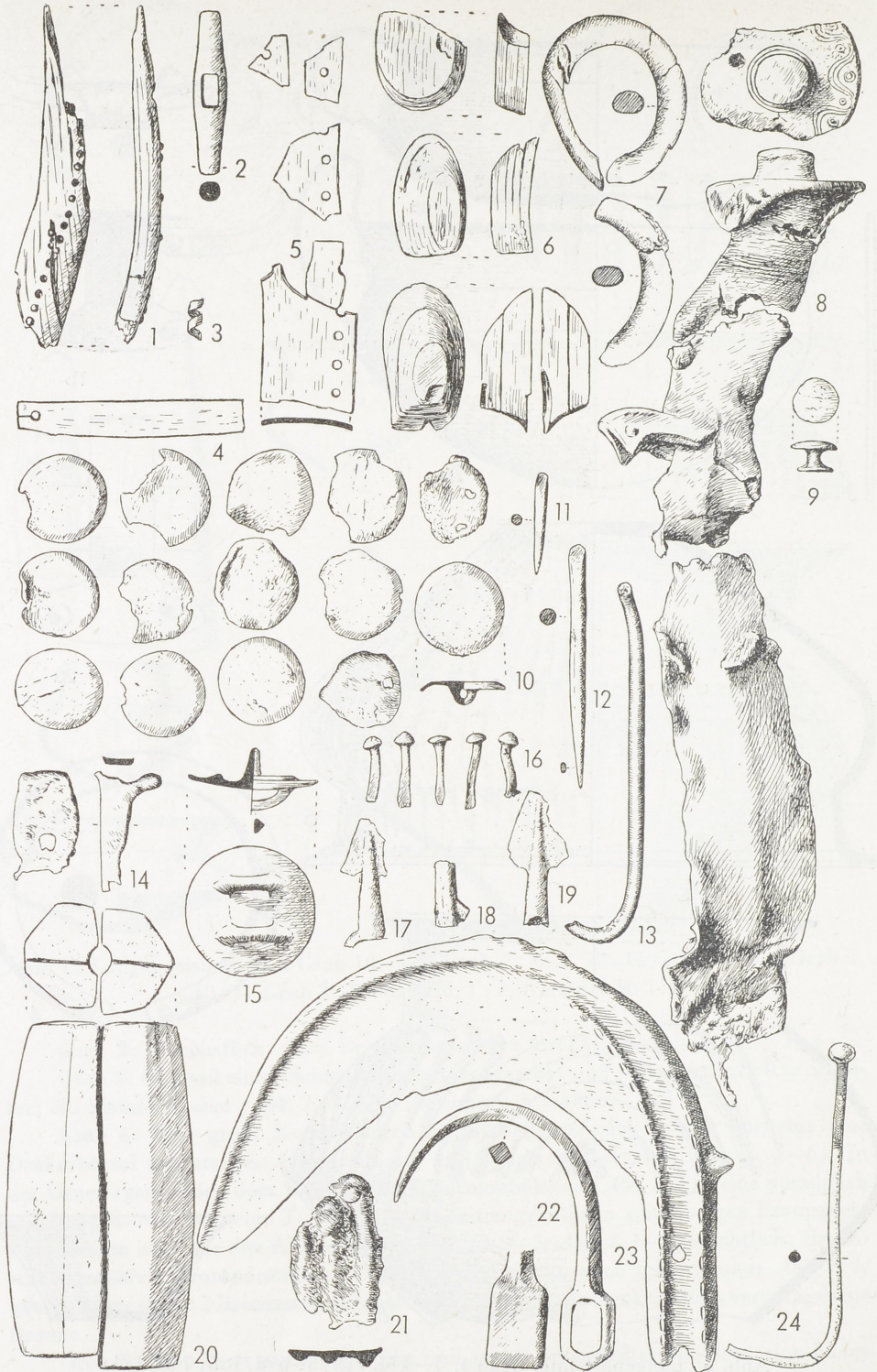


Abb. 3. Langengeisling. Grab 6. 1-6 M. 1:1; 7-24 M. 1:2.

(Abb. 1, 12–14); dazu ein kleiner Bronzering (Abb. 1, 7) und 32 aus gebuckeltem Bronzeblech zusammengebogene Tutuli (Abb. 1, 6).

Grab 6: Nach dem Fundbericht fand sich eine Urne mit Deck- schale, wovon nur wenige Scherben erhalten sind. In der Urne lagen außer dem Leichenbrand: Ein bronzenes Dreiwulstschwert mit ver- ziertem Scheibenknopf, stark verschmolzen und zerbrochen (Abb. 3, 8); 3 Tüllenpfeilspitzen, 2 davon mit Seitendorn (Abb. 3, 17–19); ein Paar „Pfeilstrecker“ aus Bimsstein (Abb. 3, 20); eine ganz erhal- tene Griffzungensichel und die verschmolzenen Reste einer weite- ren Sichel (Abb. 3, 21–23); ein scharfkantiger Bronzehaken mit Öse (Abb. 3, 22); verschmolzene Bronzemesserreste (Abb. 3, 14); 2 Bronze- punzen (Abb. 3, 11–12); 5 Bronzeniete; eine geriefte Bronzescheibe mit Mitteldorn auf der Vorder- und 2 Ösen auf der Rückseite (Abb. 3, 15); 14 flache Bronzeknöpfe mit rückwärtiger Öse (Abb. 3, 10); ein Doppelknopf aus Bronze (Abb. 3, 9); eine Bronzenadel mit flachem Kugelkopf und strichverziertem Schaftoberteil (Abb. 3, 24); ein verbogenes Stück Bronzestab (Abb. 3, 13); ein Stück einer feinen Bronzespirale (Abb. 3, 3); 2 verzogene Knochenringe (Abb. 3, 7); ein kleiner Knochenknebel (Abb. 3, 2); mehrere Stücke ver- schiedener dünner durchlochter Knochenbeschläge (Abb. 3, 4–5); ein geschweiffter Knochenbeschlag mit feinen Bronzenägeln beschlagen (Abb. 3, 1); Elfenbeinstückchen (von einer Perle?) (Abb. 3, 6).

(Grab 7: Als Grab 7 wurde ein durch den Bagger zerstörtes Brandgrab bezeichnet, von dem sich nur einige scheibengedrehte Scherben und etwas Leichenbrand erhalten hatten. Es dürfte sich um eines der seltenen Brandgräber der Spätlatènezeit gehandelt haben.)

Grab 8–9 wurde bis auf unbedeutende Reste vom Bagger zerstört.

Grab 10 war ebenfalls bereits völlig zerstört. Es konnten noch geborgen werden: Mehrere Reste von zum Teil verschmolzenen massi- ven Armringen mit Strichornamenten (Abb. 1, 1); eine röhren- förmige Bronzetülle (Abb. 1, 3) und 2 Ringknebel.

Grab 11–12: Vom Bagger zerstört, die aufgesammelten Keramik- reste sind noch nicht konserviert.

## 2. Erding, Kletthamer Feld.

Beim Bau einer Wasserleitung im Kletthamer Feld südwestlich Erding wurde am 7. Januar 1952 ein Urnengrab angeschnitten. In der Wand des Wasserleitungsgrabens hob sich deutlich der unge- wöhnlich große Grabschacht von 1,20 m Tiefe und über 1,80 : 1,50 m Ausdehnung ab. Von einem Arbeiter wurde ein bronzenes Vollgriff- schwert, das alt in 3 Stücke zerbrochen war, an dieser Stelle geborgen. Das Schwert hat einen reichverzierten Dreiwulstgriff (Abb. 4). Der Finder gab an, das Schwert habe auf einem großen Tongefäß ge- legen. Eine Nachuntersuchung von E. Preß ergab Reste der großen Urne und Leichenbrand, in einer Ecke des Grabschachtes 2 weitere Gefäße, daneben frei im Boden liegend wiederum Leichenbrand, Bronzenadelstücke, einen kleineren Bronzering und einen Knopf mit Öse. Diese letzteren Funde haben bei Abfassung dieses Berichtes noch nicht vorgelegen. Ein Grab der frühen Urnenfelderzeit vom Klett- hamer Feld gelangte bereits vor längerer Zeit in das Museum Erding.

W. Krämer.

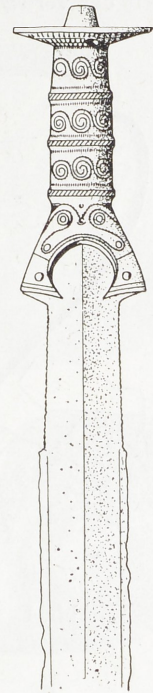


Abb. 4. Erding.  
Kletthamer Feld.  
M. 1:3.

### Hallstattzeitliche Grabhügelfunde von Tegernbach, Ldkr. Pfaffenhofen (Oberbayern).

Im Tertiärhügelland zwischen Ilm und Paar wurden im Herbst 1950 auf dem zwischen den Ortschaften Tegernbach und Göbelsbach, Ldkr. Pfaffenhofen, liegenden Höhenrücken in einer bisher unbekanntenen Hügelnekropole drei Grabhügel von unbefugter Hand geöffnet. Dadurch wurde eine Nachgrabung der Vor- und Frühgeschichtl. Staatsslg. München im August 1951 notwendig. Bei den Gräbern ist somit Vollständigkeit der vorliegenden Funde in keinem Falle gesichert. Hinsichtlich der Grabform ist

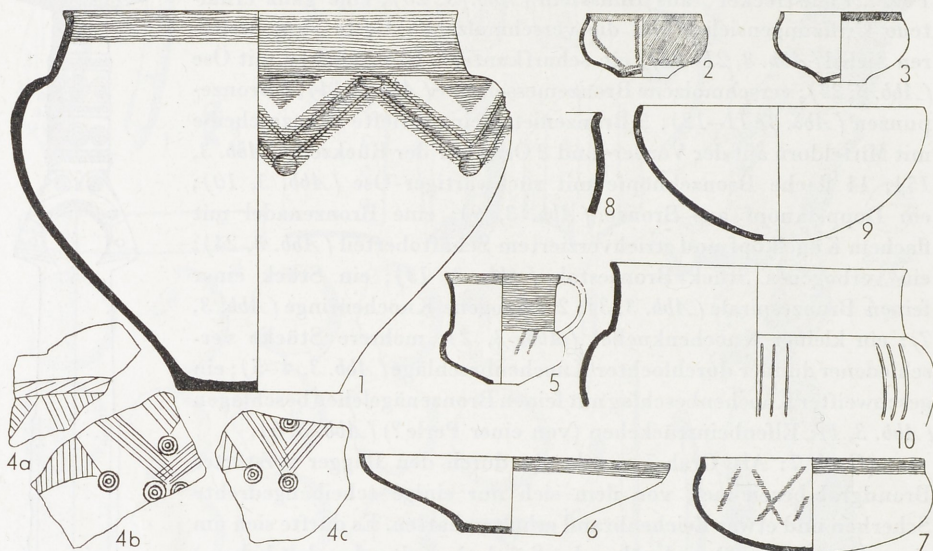


Abb. 1. Keramik von Tegernbach, Ldkr. Pfaffenhofen. 1–3. 5–7. 9–10  
M. 1:6; 4. 8 M. 1:3.

nur bei Hügel 3 bekannt, daß er der Mitte gegenüber etwas verschoben eine viereckige Grabkammer enthalten hat. Jeder Hügel besaß jeweils nur eine Brandbestattung.

Hügel 1: Scherben einer Urne (Abb. 1, 10), auf der Schulter vertikale Rillen-  
gruppen, rotbraun. Mündungsdm. etwa 24 cm. Schale (Abb. 1, 9), gelbbraun. Mündungsdm. etwa 23 cm. Scherbe einer Schüssel (Abb. 1, 8), außen Rand, innen ganz graphitiert.

Hügel 2: Urne (Abb. 1, 1), gelb, Hals graphitiert, auf der Schulter graphitierte Dreiecke und Zickzackriefe, von Rillen begleitet, und Dellen; Zickzack auch graphitiert. H. 30,5 cm. Becher (Abb. 1, 2), außen bis Bauch graphitiert, innen Graphitstern. H. 5 cm. Becher (Abb. 1, 3), Rand graphitiert. H. 5,5 cm.

Hügel 3: Scherben einer Urne. Scherben mit eingeschnittener und gestempelter Verzierung (Abb. 1, 4). Henkelbecher (Abb. 1, 5), rot überfangan, Oberteil graphitiert, auf dem Bauch Reste von Graphitmuster. Mündungsdm. 9,4 cm. Schale (Abb. 1, 6), gelbgrau mit graphitierter Randzone. Mündungsdm. 25 cm. Schüssel, außen tongrundig mit graphitierter Randzone, innen rot überfangan mit Spuren von Graphitmuster. Mündungsdm. 18 cm (Abb. 1, 7).  
H. Müller-Karpe.

### Ein römisches Gebäude in Gauting (Oberbayern).

Durch die Grabungen der Jahre 1950/51 am Südrand von Gauting, Ldkr. Starnberg, Oberbayern, sowie durch eine Reihe neuerer Fundbeobachtungen von Prof. Dr. Wolfgang Krämer, Gauting, an mehreren Stellen des Ortes ist man in der Annahme



Terra sigillata von Gauting, Ldkr. Starnberg. M. 1:2.



Alamannisches Reihengräberfeld Mindelheim (nach „Schönere Heimat“ 41, 1925, 5).  
 1–4 Grab 7. 5–6 Grab 6. 7 Grab 65. 8 Grab 84b. 9 Grab 26. M. 1 : 1.  
 (Zu S. 289.)



bestärkt worden, daß der römische Straßenvicinus unter dem heutigen Gauting wirklich das in der Peutinger Tafel überlieferte Bratananium ist (vgl. P. Reinecke, Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1952, 195). Es wurde 1950/51 ein großes Gebäude mit einer Innerteilung (eine große Halle und eine Flucht von kleineren Räumen) teilweise ausgegraben. Die Ausmaße der großen Halle, die Stärke des Mauersockels von 1,20 m, sowie die an den beiden Längsseiten in regelmäßigen Abständen angebrachten Strebe-

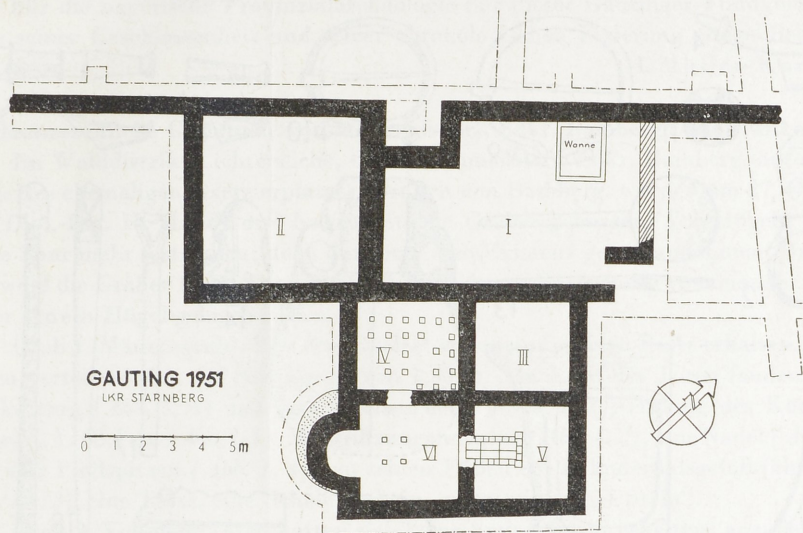


Abb. 1. Römisches Gebäude von Gauting, Ldkr. Starnberg. M. 1:250.

pfeiler zeugen von einem mächtigen Bau, vielleicht einem Horreum. Er ist durch Brand zugrunde gegangen. Danach wurden an dieser Stelle kleinere Häuser errichtet.

Unmittelbar südlich an diese Anlage anschließend (Pl.Nr. 164 1/5) wurde ein Gebäudeteil freigelegt, dessen Grundriß in *Abb. 1* wiedergegeben ist.

Ex ist der Teil eines Wohngebäudes mit kleiner Badeanlage (Frigidarium und Caldarium) das — abgesehen vielleicht von Kleinigkeiten — keinem Umbau unterworfen war. Im Gegensatz zu dem benachbarten Gebäude fand sich in diesem Haus zwar keine durchgehende Brandschicht, aber an einzelnen Stellen konnten wir doch Brandschutt beobachten. Man darf jedenfalls der Ansicht sein, daß der Bau nicht aufgelassen und allmählich verfallen ist, sondern ein plötzliches Ende gefunden hat. Nicht anders sind auch die besonders in den Räumen I und II zutage getretenen reichen Kleinfunde zu erklären.

An Münzen wurden geborgen: in Raum II, in einer Ritze in der Nordwestmauer, ein Schatzfund von 29 Denaren und 1 As, so eng beieinanderliegend, daß die Münzen ehemals in einem Beutel gewesen sein müssen; außerdem in Raum II verstreut 25 Bronze- und Kupfermünzen. In Raum I fanden sich verstreut 3 Asse. Die älteste Münze des Schatzfundes stammt nach der Bestimmung der Staatl. Münzsammlung München (K. Kraft) etwa aus dem Jahr 87 v. Chr., die jüngsten aus der Zeit 113/117 n. Chr. Die verstreut in Raum I und II gefundenen Münzen reichen von 73 n. Chr. bis 116/117 n. Chr. Die jüngsten Stücke sind dabei fast stempelfrisch; sie werden also kaum lange nach 117 in den Boden gekommen sein, spätestens wohl in den ersten Regierungsjahren des Hadrian. Die Zerstörung des Hauses wird man demnach in den Jahren 116—119 n. Chr. vermuten dürfen.

Terra sigillata ist verhältnismäßig reichlich gefunden worden. Bei den verzierten Scherben überwiegt südgallische Ware (z. B. *Taf. 12, 1, 2. 6. 7. 9. 10. 14. 15*). Nur vereinzelt sind demgegenüber Scherben von Lezoux-Ware (z. B. *Taf. 12, 3. 4*). Alle verzierten

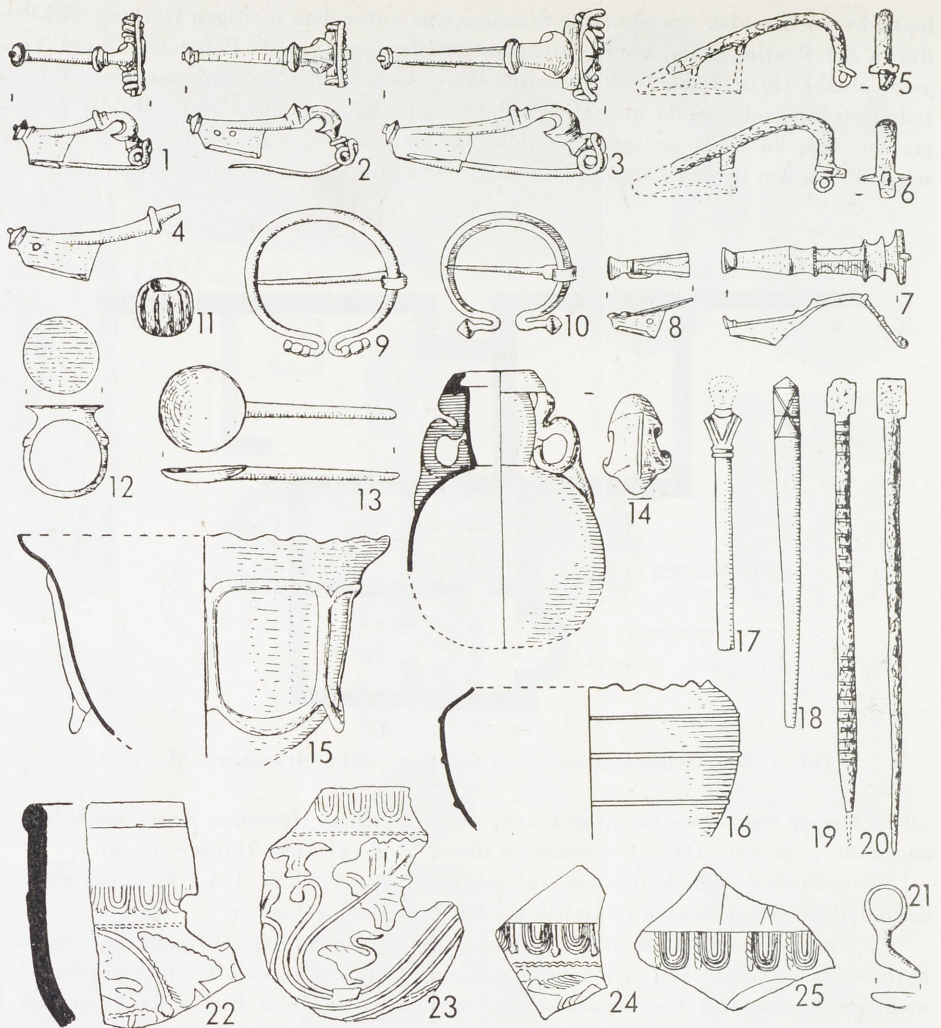


Abb. 2. Kleinfunde von Gauting, Ldkr. Starnberg. M. 1:2.

Bruchstücke stammen von Gefäßen der Form Drag. 37; nur eine Scherbe (*Taf. 12, 1*) gehört zu einer Schale Drag. 29. Häufig kommt auch unverzierte Sigillata vor. An Töpferstempeln sind belegt bei Tassen (wohl meist Drag. 27): BIRACIΛΛ VS F (*Taf. 12, 13*); ⊙F BASSI; ⊙F B/////; ITSΞЯ [⊙]; ϘΔTϙ; VITA; VVV. an Schalen: CAMPANIM; CASTVS (?) F; IVS[TINV]; C·IVI/////.

Unter der sonstigen Keramik ist bemerkenswert das häufige Vorkommen von Geschirr in belgischer Technik, wobei der feine Überzug oft schlecht erhalten ist, das Auftreten von „Auerberg-Töpfen“, von marmorierten Bechern und von handgemachten Vorratsgefäßen, ebenso wie das völlige Fehlen von raetischem glasierten (gefirnißten) Geschirr (vgl. Drexel, ORL. B Nr. 66 c Faimingen 80 f.), das sonst in den Siedlungen Raetiens aus dem 2. und 3. Jahrh. und auch in dem unserem Gautinger Haus benachbarten Gebäude in Massen vertreten ist. Vielleicht ist dies ein Hinweis dafür, daß diese Ware erst in hadrianischer Zeit beginnt.

Unter den Bronzen sind hervorzuheben einige Fibeln mit profiliertem Bügel (*Abb. 2, 1-4*), zwei stark verzinnzte Scharnierfibeln (*Abb. 2, 7, 8*), zwei Omegaschnallen (*Abb.*

2, 9, 10), ein Fingerring ohne Stein (*Abb. 2, 12*), mehrere Nähnadeln und bemerkenswerterweise ein Schuhanhänger (*Abb. 2, 21*); unter den Eisengegenständen zwei Fibelbügel (*Abb. 2, 5, 6*) und mehrere Stili (z. B. *Abb. 2, 19, 20*), unter dem Horngerät ein Löffel (*Abb. 2, 13*) und zwei Nadeln, deren eine in eine menschliche Büste endete (*Abb. 2, 17, 18*). Genannt sei schließlich eine gerippte Glasperle (*Abb. 2, 11*) und feines Glasgeschirr, das ziemlich reichlich angetroffen wurde (Proben in *Abb. 2, 14–16*).

Für die bayerische Provinzialarchäologie hat dieser Gautinger Fundkomplex infolge seiner Geschlossenheit und seiner chronologischen Fixierung einige Bedeutung,

H. Müller-Karpe.

### Spätbronzezeitliche Grabfunde von Memmelsdorf, Ldkr. Bamberg (Oberfranken).

Im Walldistrikt Lichteneiche, Gem. Memmelsdorf, Ldkr. Bamberg, auf dem Gelände des ehemaligen Exerzierplatzes nördlich von Bamberg, wurden am 27. Okt. 1949 von Dipl.-Ing. H. Hundt drei bronzezeitliche Gräber geborgen. Von Hügeln ließ sich keine Spur mehr feststellen; doch darf man ihre Existenz gewiß annehmen. Dann werden wohl die Gräber 1 und 2 auf Grund ihrer geringen Entfernung voneinander (1,80 m) unter einem Hügel gelegen haben.

Grab 1 (Männergrab). Von dem Skelett waren nur geringe Reste erhalten. Die Beigaben verteilten sich auf eine Länge von 1,90 m. Am Kopf des Toten fanden sich ein Henkelkrug (*Abb. 1, 6*) und eine Bronzescheibe (*Abb. 1, 3*); entlang des Körpers ein Schwert, L. 62,5 cm (*Abb. 1, 1*), ein Griffzungenmesser (*Abb. 1, 2*), eine Nadel (*Abb. 1, 10*) und vier Pfeilspitzen (*Abb. 1, 4*); zu seinen Füßen ein Zylinderhalsgefäß (ähnlich wie *Abb. 1, 13*), eine Tasse, eine Schale und ein „wetzsteinartiger Stein“.

Grab 2. Von dem Toten hatten sich keine Spuren mehr erhalten; anzunehmen ist Leichenbestattung. Die Beigaben lagen auf einer Fläche von 35 cm im Durchmesser: Griffplattenmesser (*Abb. 1, 8*), Nadel (*Abb. 1, 5*) und Tasse (*Abb. 1, 7*).

Grab 3 (Frauengrab). Von dem Skelett fanden sich nur geringe Reste. Die Beigaben verteilten sich auf eine Länge von 1,75 m. Am Kopf der Toten lagen ein Töpfchen (*Abb. 1, 11*) und ein ähnliches Gefäß; auf der Brust eine Nadel (*Abb. 1, 9*); etwa in Höhe der Hüfte nebeneinander drei Brillenspiralen (*Abb. 2, 3–5*); zu beiden Seiten davon zwei Armspiralen (*Abb. 2, 1–2*). Zu Füßen stand ein Zylinderhalsgefäß (*Abb. 1, 13*) und eine Schale (*Abb. 1, 12*).

Die Funde gelangten in die Vor- und Frühgesch. Staatsslg. München.

Die drei Memmelsdorfer Grabfunde dürfen als gleichzeitig angesehen werden; sie gehören der spätesten Phase der Hügelgräberbronzezeit an (Reineckes Stufe D). Die großen, einseitig verzierten Brillenspiralen des Frauengrabes wurden unterhalb des Gürtels getragen, die Spiralstulpen an den beiden Unterarmen. Zu jener Tracht gehören als dritte Schmuckform (die in dem Memmelsdorfer Grab fehlt) ein Paar breite Knöchelbänder (z. B. Stettfeld, Dürrenhof, Saaser Berg, Stockheim usw.). Diese drei Formen, die in ihrer Massigkeit und ihrer Verzierungsart einen einheitlichen Schmuckcharakter und ein und dasselbe Stilprinzip widerspiegeln, stellen eine Eigenart der mittel- und oberfränkischen Frauentracht in der Bronzezeitstufe D dar. Anders sah der Frauenschmuck der benachbarten oberpfälzisch-böhmischen Gruppe in der jüngeren Bronzezeit aus: zu ihm gehörten vor allem ein Paar verzierte Armbänder, deren Enden in Doppelspiralen auslaufen, eine Halskette aus herzförmigen Anhängern, Fingerringe mit Spiralenenden, ein paar Nadeln mit flachem Kopf usw. Anders war auch der Metallschmuck der oberbayerischen Frau der Bronzezeitstufe D (Riegsee-Gruppe). Schwer gerippte Armringe, spiralverzierte bronzene Blechgürtel, Radanhänger, Vasenkopfnadeln usw. sind für die dortige Frauentracht typisch. Von der oberfränkischen Tracht unterschieden ist auch die spätbronzezeitliche Frauentracht auf der Schwäbischen Alb und

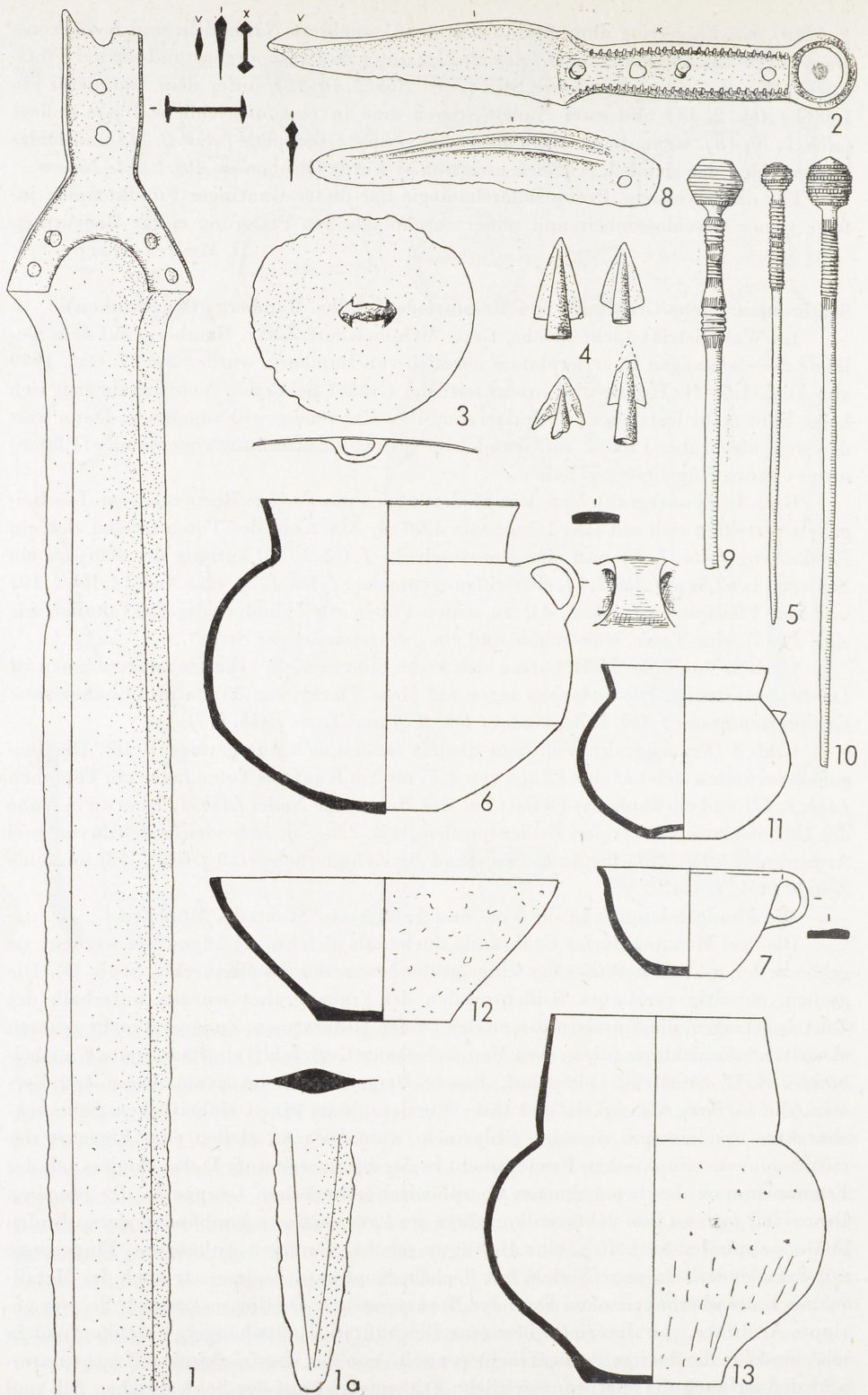


Abb. 1. Grabfunde von Memmelsdorf, Ldkr. Bamberg. 1–6 Grab 1. 7–9 Grab 2. 10–13 Grab 3. Bronzen M. 1:2; Keramik M. 1:4.



Abb. 2. Bronzen von Memmelsdorf, Ldkr. Bamberg. Grab 3. M. 1:3.

im Ries, ebenso wie die der osthessischen Gruppe, in der zwar verwandte, wenn auch stets kleinere Brillenspiralen getragen wurden, wo aber u. a. als regelmäßiges Trachtzubehör die Brillennadel erscheint.

Von der Keramik des Memmelsdorfer Frauengrabes ist das rundbauchige Gefäß mit dem leicht geblähten Zylinderhals aufschlußreich. Dieser verrät unverkennbar eine Wendung zu Stilprinzipien, die klar dann in der knovizischen Urnenfelderkeramik Nordostbayerns und Böhmens mit ihren Etagenhälsen in Erscheinung treten. Auch in Böhmen liegt der Beginn solcher Keramik in der Bronzezeitstufe D.

Während die Bronzeformen des Memmelsdorfer Frauengrabes die regional verhältnismäßig enge Begrenztheit weiblicher Modeerscheinungen vor Augen führen, spiegelt das Schwert und das Griffzungmesser des Männergrabes die weitreichenden Beziehungen wider, die große Teile Europas gerade in dieser Spätbronzezeit verbanden. Ähnliche Schwerter und Ringgriffmesser begegnen von Skandinavien bis Kreta und Rhodos.

Die Form des Memmelsdorfer Schwertes ist einerseits von Griffzungenschwerten, die als Vertreter der Bronzezeitstufe C anzusehen sind, und andererseits von Hallstatt A-zeitlichen Stücken zu unterscheiden. Auch das Ringgriffmesser von Memmelsdorf ist eine charakteristische Form der Bronzezeitstufe D. Die Gräber von Baierdorf, Groß-Dobra und Riegsee bezeugen diese Zeitstellung. Im Norden gehören sie in die Monteliusperiode

III. In den süddeutschen, böhmischen und österreichischen Urnengräbern der Stufe Hallstatt A fehlen sie ebenso wie in Hügelgräbern der Bronzezeitstufe C. Die Klinge des Memmelsdorfer Griffplattenmessers findet ihre besten Entsprechungen in einem spätbronzezeitlichen Depotfund von Altusried, Oberpfalz.

Die Nadeln von Memmelsdorf gehören in die Familie spätbronzezeitlicher Kugelkopfnadeln, denen sowohl in der Stufe Bronzezeit C als auch in der Stufe Hallstatt A andere Formen gegenüberstehen. Auch die Schmuckscheibe und die Pfeilspitzen sind Typen, die in der Spätbronzezeit nicht unbekannt sind. Wenn man noch hinzufügt, daß der Henkelkrug aus dem Memmelsdorfer Männergrab in dem tiefsitzenden Bauchknick ein charakteristisches Merkmal der Stufe Bronzezeit D aufweist (sog. hängende Schulter), so ist auch hier wieder ein Unterschied zu der nordostbayerischen Keramik aus der Bronzezeitstufe C gegeben, wie aber andererseits eine Verwechslung mit Gefäßformen der Urnenfelderzeit nicht möglich ist.

H. Müller-Karpe.

#### **Eine frühbronzezeitliche Lanzenspitze aus der Naab (Oberpfalz).**

Etwa 900 m oberhalb ihrer Einmündung in die Donau bei Regensburg umfließt die Naab eine 450 m lange Insel. Dort entnimmt seit kurzem ein Bagger dem Flußbett Kies und Sand. Dabei wurden verschiedene Fundstücke geborgen und dem Museum in Regensburg eingeliefert. Die Fundstelle liegt bei Mariaort, Gem. Kneiting, Ldkr. Regensburg<sup>1</sup>.

1. Steinbeil aus Hornblendeschiefer, leicht trapezförmig mit einseitigem Anschliff. Einige Unebenheiten des Rohlings sind zurückgeblieben. L. 10,9; Br. 4,5; Di. 1,6 cm. Inv. Nr. 1951/36.

2. Steinbeil aus Hornblendeschiefer, aus einem flachen Kiesel gearbeitet, dessen ursprüngliche Gestalt ziemlich beibehalten wurde und dem Gerät eine schiefe Form gibt. Einseitiger Anschliff, Nackenspitze abgebrochen. L. 11,5; Br. 4,5; Di. 1,7 cm. Inv. Nr. 1951/33.

3. Saxartiges Eisenmesser. L. 31,5 cm. Inv. Nr. 1951/33.

4. Verzierte Bronze-Lanzenspitze (*Abb. 1, 1*)<sup>2</sup>. Das unverzierte Blatt wächst in kräftigem Schwung aus der Tülle heraus, erreicht im ersten Viertel seine größte Breite und verläuft dann schwach einbiegend zur Spitze. L. 21,5; Blattbr. 4,33; Tüllendm. 2,8 cm. Die dunkelgrüne glatte Patina blätterte nach dem Austrocknen und vor der Konservierung stark ab. Das freie Tüllenende ist in drei umlaufenden Zonen verziert. Die Tülle trägt unter den Blattansätzen im mittleren Zierfeld 2 Nietlöcher von 0,73 bis 1,00 cm Dm. Die Verzierung ist fein eingeritzt. Den Tüllenmund begleiten 3 parallele Rillen. Darauf stehen mit Schrägstrichen gefüllte Dreiecke. Es folgt ein einfaches Scherenmuster zwischen je 3 parallelen Rillen und darauf 8 Dreiecke wie unten. Inv. Nr. 1951/32.

Nach ihrer Verzierung ist die Lanzenspitze frühbronzezeitlich. Jene Depots, die das Ende der frühen und den Beginn der Hügelgräberbronzezeit bedeuten, enthalten verschiedentlich, jedoch meist unverzierte Lanzenspitzen. Die Spitze des bekannten Depots von Langquaid trägt am Tüllenrand eine bescheidene Verzierung<sup>3</sup>. Die Tülle begleiten links und rechts auf dem Blatt auf beiden Seiten je eine einfache Reihe eingeschlagener Punkte. Zwei Lanzenspitzen von Rederzhausen, Ldkr. Friedberg/Schwa-

<sup>1</sup> Vgl. den Baggerfund aus der Donau bei der Naabmündung, *Germania* 29, 1951, 141. Die Sicherstellung der Fundstücke verdanken wir der Aufmerksamkeit und dem lebhaften Interesse der Herren Zuckriegl, Waltenhofen und Hauptlehrer Zintl, Mariaort.

<sup>2</sup> Die Zeichnungen dieses Berichtes fertigte Fr. I. Müller, Erlangen.

<sup>3</sup> G. Behrens, *Bronzezeit Süddeutschlands*. *Kat. d. Röm.-Germ. Zentr. Mus.* 6 (1926) 13 Abb. 4.

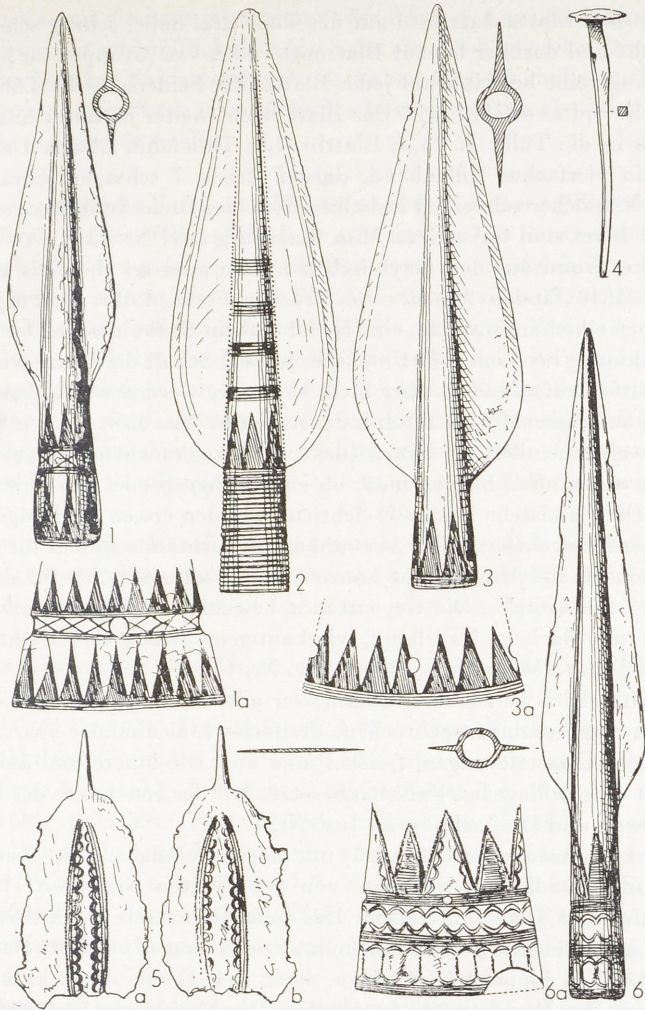


Abb. 1. 1 Mariaort, Ldkr. Regensburg. 2–3 Rederzhäusen, Ldkr. Friedberg (Schwaben). 4–6 Brucker Forst, Ldkr. Neuburg a. d. Donau. M. 1:3.

ben (Abb. 1, 2, 3), sind durch die Dreiecke mit der Lanze aus der Naab und die Punkt-  
reihen auf dem Blatt mit der Langquäider Spitze verbunden. Die knappen Angaben  
von 1825<sup>4</sup> sprechen zwar von einem Grab, es handelt sich jedoch wohl eher um ein  
kleines Depot oder Teile eines solchen. Damit rücken die beiden Spitzen von Rederz-  
häusen ebenfalls in die Reihe endfrühbronzezeitlicher Verwahrkunde.

1. Lanzen Spitze (Abb. 1, 2)<sup>5</sup> mit kräftiger, verzierter Tülle. Das breite Blatt setzt  
ohne Übergang an der Tülle an, erreicht seine größte Breite am Ende des ersten Viertels  
und verläuft von da bis zur Spitze fast geradlinig. L. 23,7; Blattbr. 6,8; Tüllendm.  
2,9 cm. Das freie Tüllenende ist leicht kanneliert und von zwei Nietlöchern durch-

<sup>4</sup> J. N. von Raiser, Denkwürdigkeiten d. Oberdonaukreises (1828/29) (Viaca) Taf. 2, 10; ferner abgebildet A. u. h.V. 1, 5 Taf. 2, 10; Photogr. Album (1880) Section 8 Taf. 2.

<sup>5</sup> Von diesem Exemplar scheint nur ein mangelhafter Gipsausguß eines einseitigen Ab-  
druckes in der Vor- und Frühgesch. Staatsslg. in München erhalten, der für die vorliegende Zeich-  
nung dankenswerterweise zur Verfügung gestellt wurde.

brochen. Über dem Blattansatz sind auf der Tülle drei hohe, schräg schraffierte Dreiecke angebracht und darüber bis zur Blattmitte noch vier Gruppen zu je vier Kanneluren. Eine Punktreihe begleitet auf jeder Blatthälfte beiderseits die Tülle.

2. Ähnliche Spitze (*Abb. 1, 3*)<sup>6</sup>. Das Blatt reicht weiter herunter und verläuft mit kurzem Bogen in die Tülle. L. 23,8; Blattbr. 7,0; Tüllendm. 2,7 cm. Um den Tüllenumund zieht ein vierfaches Rillenband, darauf stehen 7 schmale, schräg schraffierte Dreiecke. Die Nietlöcher schneiden in halber Höhe der Dreiecke in diese ein. Die übrige Tülle und das Blatt sind unverziert. Mus. Augsburg Inv. Nr. 45/1.

Ein zweiter Fund aus dem bayerischen Donaunraum sei ebenfalls zum Vergleich herangezogen. 1840 fanden Arbeiter im Brucker Forst, Ldkr. Neuburg a. d. Donau beim Kiesgraben eine Lanzenspitze, eine Nadel und ein Rasiermesser. Der Bericht<sup>7</sup> über den nicht sachkundig beobachteten Fund spricht vom Schaft der Lanze, von dem Stücke mit weißem Bruch aufgefunden, aber nicht verwahrt worden seien. Zweifellos beruht diese Deutung auf einem Mißverständnis der Arbeiter. Was diese für den Schaft hielten, waren höchstwahrscheinlich die Bruchstücke der Langknochen eines nicht erkannten Skelettgrabes, wobei offen bleiben muß, ob ein Flachgrab oder ein verschleifter Grabhügel vorlag. Die Fundstelle liegt ‚300 Schritte‘ von den ersten Grabhügeln der Nekropole im Brucker Forst entfernt. Die Auswahl der Gegenstände spricht für Grabbeigaben und die Ähnlichkeit des Musters auf Lanze und Messer zusätzlich für die Zusammengehörigkeit der Fundstücke. Die Gegenstände bewahrt das Heimatmuseum Neuburg.

1. Nadel mit flachem Nagelkopf, vierkantigem Schaft und leicht verdicktem, durchbohrtem Hals (*Abb. 1, 4*). L. 11 cm. Inv. Nr. G 19.

2. Beidseits gleich verziertes Rasiermesser mit Griffangel (*Abb. 1, 5*). L. 11,3 cm. Die Klinge ist ringsherum ausgebrochen, dreifache Linienbänder sparen entlang der Längsachse einen lanzettförmigen, freien Raum aus. Die innere und äußere Linie der Bänder ist mit eingeschlagenen Punkten besetzt. Auf der Innenseite der Bänder stehen Reihen von Zwei- und Dreifachbögen<sup>8</sup>. Inv. Nr. G 18.

3. Schlanke Lanzenspitze (*Abb. 1, 6*) mit langem schmalen Blatt, kurzem schrägen Blattansatz und geradliniger Schneide von der größten Blattbreite bis zur Spitze. L. 26,9; Blattbr. 4,1; Tüllendm. 2,3 cm. Das freie Tüllenende ist in drei von fünf- bis sechsfachen Linienbändern getrennten umlaufenden Zonen verziert. Das untere Band bilden gegenständige doppelte Kreisbögen, deren freie Enden durch kurze Punktfolgen verbunden sind. Der Mittelstreifen ist ähnlich. Die Kreisbögen berühren sich beinahe und sparen zusammen breite Ovale aus. Im oberen Trennungsband sitzen die kleinen Nietlöcher von 0,3–0,4 cm Dm. Den oberen Abschluß bilden vier hohe, außen von Punktfolgen begleitete Dreiecke. Zwei kleinere Dreiecke sind querschraffiert, zwei größere, die zwischen Nietlöchern und Blattansatz stehen, sind leer gelassen bis auf eine Reihe doppelter Kreisbögen entlang den Langseiten. Inv. Nr. G 7.

Die Grabbeigaben erinnern schon an hügelgräberzeitliche Gepflogenheiten. Die Nadel begegnet in der Gruppe Lochham<sup>9</sup>, die am Anfang der Stufe B steht. Auch die reicheren Muster verraten die Einwirkung der die neue Entwicklung bewirkenden östlichen Einflüsse<sup>10</sup>.

<sup>6</sup> Für die Erlaubnis zur neuerlichen Wiedergabe danke ich dem Direktor des Maximilianmus. in Augsburg Dr. Lieb.

<sup>7</sup> Neuburger Kollektaneenbl. 7, 1841, 121 f. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieser Funde bin ich dem Leiter des Heimatmus. Neuburg a. d. Donau, Lehrer Eckstein, zu Dank verpflichtet.

<sup>8</sup> Ähnliche Klingen bei G. Kraft, Bronzezeit in Süddeutschland (1926) 31 Abb. 3, 1 und Fundber. aus Schwaben N. F. 11, 1951, 64 Abb. 19.

<sup>9</sup> Holste, Marburger Studien (1938) 95–104.

<sup>10</sup> ebda. 101 ff.



Wir dürfen somit die Lanzenspitzen aus der Naab und aus Rederzhausen kulturell der frühen Bronzezeit und zeitlich dem Kreis der sie abschließenden Depots zuteilen<sup>11</sup>. Die Funde vom Brucker Forst werden wir in Anbetracht der ähnlichen Verzierung auf der Lanzenspitze aus der Naab in zeitliche Nachbarschaft, jedoch schon in den Beginn der Hügelgräberbronzezeit setzen.

A. Stroh.

### Hügelgräberbronzezeitliche Funde von Höhengau, Ldkr. Amberg (Oberpfalz).

Im Landkreis Amberg (Oberpfalz) liegt ostwärts der Vils der Ort Höhengau, Gem. Ursulapoppenricht. Wenn man von hier den nordostwärts verlaufenden Fahrweg nach Steininglohe verfolgt, kommt man nach 300 m in einen kleinen Wald. Der nördlich des Weges gelegene Waldteil heißt „Schlagholz“ (Pl.Nr. 1029), der Waldteil südlich „Breitholz“ (Pl.Nr. 1009 und 1011). In diesen 3 Waldparzellen befindet sich auf einer Fläche von 200 : 300 m eine Gruppe von etwa 60 Grabhügeln. Ein großer Teil von ihnen ist von den Besitzern z. T. zur Gewinnung von Steinen für den Wegebau oder von Erdreich zur Verbesserung der umgebenden Wiesen abgegraben worden. Die wenigen noch ungestörten Hügel haben Durchmesser von 7–10 m, der größte bis 15 m, und Höhen von 0,30–1,00 m.

Vor kurzem konnte das Heimatmuseum Amberg aus dieser Nekropole einen schönen Grabfund erwerben, der schon vor einiger Zeit erhoben wurde, aber bisher unbekannt in Privatbesitz verblieben war. Zusammen mit diesem verdienen auch die älteren Funde eine Bekanntgabe.

Eine erste Grabung in zwei Hügeln führte der prakt. Arzt Dr. Vierling von Amberg am 16. 7. 1890 durch.

Hügel 51<sup>1</sup> (Pl.Nr. 1011). Dm. 10,50; H. 1,30 m. Unter einem Steineinbau, den eine Humusdecke überlagerte, fanden sich rund 0,50 m über dem gewachsenen Boden etwa in der Hügelmitte: 1 Armring, 2 Nadeln, 2 eckige Nägel, 1 Beil; ferner im Ostteil des Hügels eine völlig patinierte Bronzespirale und verschiedentlich ganz vermoderte Knochenreste. Das Fehlen von Urnenresten wird ausdrücklich betont.

Hügel 43 (Pl.Nr. 1009). Dm. 9,50–11,5; H. 1,20 m, war bereits früher angegraben worden. Er bestand aus einer lehmigen Hülle und einem massiven Steinkern. Außer Resten von Knochen lieferte er nur ein kleines Stück Bronze. „Vielleicht zu einem Gürtel gehörig“.

Die im Protokoll des Ausgräbers genannten Fundstücke gelangten, soweit sie erhoben wurden, in das Museum Amberg. Vor der Inventarisierung der Sammlungsbestände scheinen die anfänglich getrennt gehaltenen Beigaben der beiden Hügel vermischelt worden zu sein, außerdem ist jetzt ein überzähliger Armring dabei, der vermutlich aus weiteren Ausgrabungen Vierlings stammt.

Inv.Nr. 23: 1. Nadel in zwei Teilen mit geschwellenem, in zwei Gruppen leicht ge-  
rieftem Hals. Die Riefengruppen sind von senkrechten Fransen begleitet. Der Kopf ist etwas verdickt, fein querverrieft und schließt mit einer doppelkonischen Platte ab. L. 24 cm (*Abb. 1, 14*)<sup>2</sup>.

2. Offener Armring mit verjüngten teils beschädigten Enden, rundem Querschnitt und Strichverzierung. Gruppen quer verlaufender Fischgrätenmuster werden durch

<sup>11</sup> Dafür spricht auch das Vorkommen einer Lanzenspitze mit Dreiecksverzierung im Pfahlbau Arbon-Bleiche (Festschrift f. O. Tschumi, [1948] 54); O. Mayer, K. Keller-Tarnuzzer, V. Gessner, Der Pfahlbau in der Bleiche bei Arbon (Separatabdruck) Abb. 5–8.

<sup>1</sup> Die Numerierung der Hügel an Hand einer Faustskizze stammt von dem 1944 verstorbenen Regierungsrat Dollacker in Amberg, dessen Vorarbeiten diesem Bericht zugrunde liegen.

<sup>2</sup> Die Zeichnungen dieses Berichtes fertigte Frl. I. Müller, Erlangen.

Strichbündel getrennt. Die Patina ist weitgehend abgeblättert und die Verzierung daher nur teilweise erhalten. Dm. 5,7–6,5 cm (*Abb. 1, 13*).

Inv.Nr. 24: 3. Randleistenbeil mit leicht eingezogenen Schmalseiten und geradem Nacken. Die Leisten beginnen erst ein Stück unterhalb des Nackens und laufen gegen die gebogene Schneide zu aus. L. 15,5 cm (*Abb. 1, 12*).

4. Offener Armring von flach-dreieckigem Querschnitt und Endstollen. Strich- und Punktverzierung. Dm. 5–6 cm (*Abb. 1, 10*).

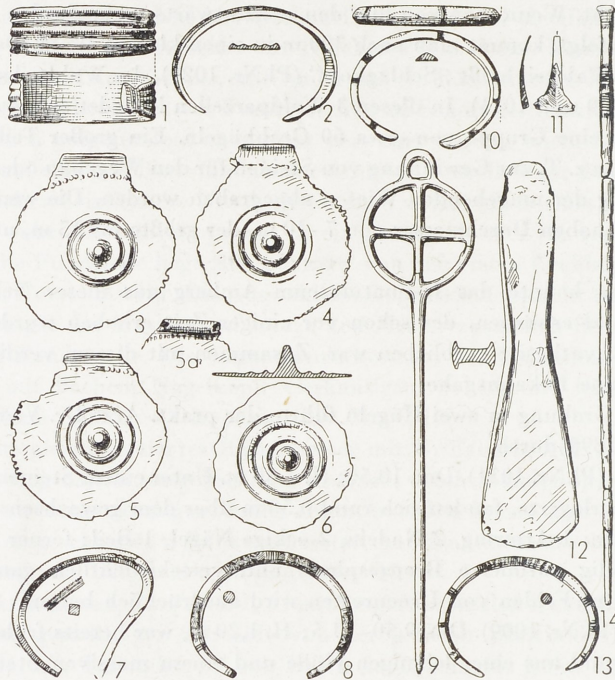


Abb. 1. Hügelgräberbronzezeitliche Funde von Höhengau, Ldkr. Amberg. M. 1:3.

5. Bruchstück einer Pinzette (*Abb. 1, 11*), vermutlich das Fundstück aus Hügel 43.

Hügel 1 (Pl.Nr. 1029) wurde 1905 vom Besitzer abgegraben. Dm. 7–8; H. 0,40 bis 0,50 m. Er fand „ein mit dem Kopfe auf einem gewaltigen Steinblock gebettetes Skelett“. Die Bronzefunde gelangten in die Vor- und Frühgesch. Staatsslg. München (Inv. Nr. 1906, 667–680)<sup>3</sup>.

1. Vier Stachelscheiben mit 3 konzentrischen Kanneluren, zwischen welchen erhöhte Rippen stehen, dem Rande entlang, jedoch meist weggebrochen, ein Kranz kleiner getriebener Buckelchen. Bei dreien ist noch die Aufhängevorrichtung in Form eines nach hinten eingerollten Lappens vorhanden. Dm. (ohne Aufhänger) noch um 6,5 cm (*Abb. 1, 3–6*).

2. Radnadel mit vierspeichigem Kopf und einfacher kräftiger Öse. L. 21 cm (*Abb. 1, 9*).

3. Zwei offene Armbänder mit Endstollen. Auf dem Band 5 parallele Rippen, wovon die äußere und die innere leicht gekerbt sind. Die Endstollen sind ebenfalls gekerbt. Dm. 5–6; Br. 2,2 cm (*Abb. 1, 1, 2*).

<sup>3</sup> Westdeutsche Zeitschr. 25, 1906 Taf. 15, 13. Dem Direktor der Staatssammlung Prof. Dr. F. Wagner sei auch an dieser Stelle für die neuerliche Abbildungserlaubnis gedankt.

4. Offener Armring mit rundem Querschnitt, Enden verjüngt. Von 8 Feldern sind 4 mit querverrichteten Tannenzweigmustern verziert. Die mittleren 2 Zierfelder berühren sich. Dm. 5,2–6,6; Di. 0,5 cm (*Abb. 1, 8*).

5. Verbogener offener Armring, Querschnitt 4-kantig, die äußere Kante ist zart gekerbt. Dm. 6,3; Di. 0,6 cm (*Abb. 1, 7*).

6. Außerdem spricht das Inventar von 2 Ohrringen, bandförmig, offen. Dm. 3 cm. und von

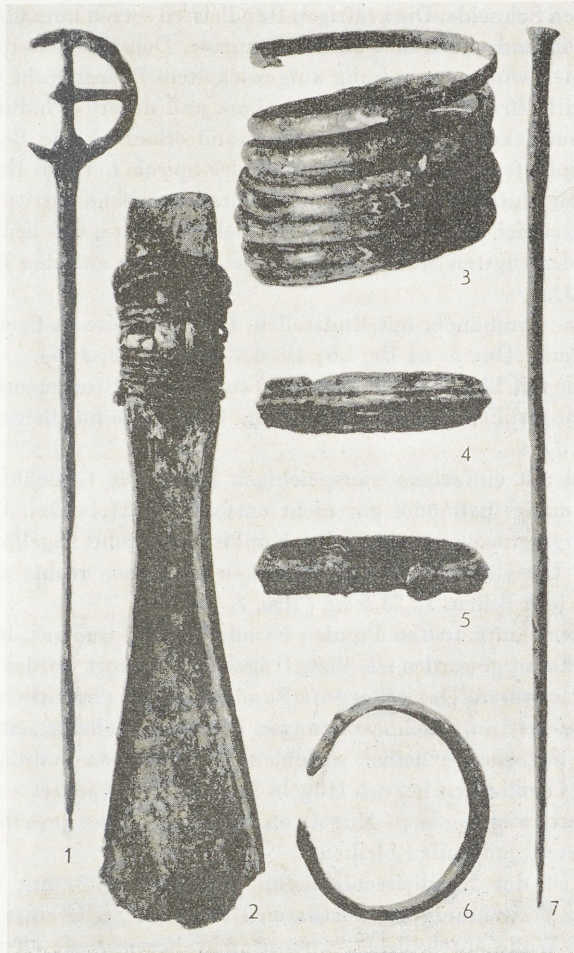


Abb. 2. Hügelgräberbronzezeitliche Funde von Höhengau,  
Ldkr. Amberg. M. 1:2.

#### 7. Fragmenten kleiner Ringelchen und Spiralen.

Hügel 50 (Pl.Nr. 1011). Im Juli 1906 ließ die Vor- und Frühgesch. Staatsslg. einen Hügel von 13 m Dm. und 1,50 m H. untersuchen, der in waagerechten Schichten mit Ausnahme eines 1,50–2 m breiten niederen äußeren Ringes, bis in 1,80 m Tiefe abgegraben wurde. Unter 0,50 m Humus folgte bis fast zum Grund eine mächtige Steinpackung aus gut geschichteten plattigen Steinen von z. T. solcher Größe, daß 2–3 Mann zu ihrer Bewältigung nötig waren. Gefunden wurde außer einem Armknochen nur ein vermorschtes Brett mit 13 dünnen flachgewölbten, bereits weitgehend zerfallenen

Bronzebuckeln, die nicht erhalten sind. Das Fehlen von keramischem Material wird im Bericht eigens hervorgehoben.

■ Hügel 50 (Pl.Nr. 1011). 1931 wurde beim Roden von Wald wieder ein Grabhügel zerstört und dabei die eingangs erwähnten Funde gemacht, die 1948 in das Museum Amberg gelangten und dort unter Nr. 170 inventarisiert sind.

1. Randleistenbeil mit geradem Nacken. L. 19,3 cm. Die Seiten laufen vom Nacken an zunächst parallel, schwingen bei 5,5 cm ein und erreichen knapp oberhalb der Mitte die engste Stelle, unterhalb streben sie geradlinig auseinander bis zur gebogenen, jedoch stark abgestoßenen Schneide. Die kräftigen Randleisten setzen kurz über der Verengung des Beilkörpers ein und enden erst an der Schneide. Den parallelseitigen Oberteil des Beiles umgibt eine Zwinge aus spiralig aufgewickeltem Bronzedraht von halbkreisförmigem Querschnitt (Br. knapp 2 mm). Die obere und untere Windung sind ihrerseits selbst nochmal umwickelt. Der Erhaltungszustand erlaubt keine Beobachtungen wie das Ende der Spirale festgelegt war. Innerhalb der Spirale hat sich Holz der Schäftung erhalten. Nach der Untersuchung durch das Forstbotanische Institut der Universität München handelt es sich um Eschenholz<sup>4</sup>. Der Schaft endete, was deutlich zu erkennen ist, knapp über der engsten Stelle des Beilkörpers, den er auf eine Länge von 7,5 cm umfaßt (*Abb. 2, 2*).

2. Zwei offene Armbänder mit Endstollen. Die Innenseite ist flach, die Außenseite getreptt dachförmig. Dm. 5–6; Br. 1,6; Di. 0,5 cm (*Abb. 2, 4–6*).

3. Armspirale mit 12 Windungen aus 0,55 cm breitem Bronzeband. Dm. 6–6,5 cm. Die Enden sind abgesplittert, die ursprüngliche Größe also möglicherweise nicht mehr erhalten (*Abb. 2, 3*).

4. Radnadel mit einfachem vierspeichigen Kopf. Die Gußnähte in den inneren Ecken sind nur mangelhaft oder gar nicht entfernt. L. 21,4; Dm. 3,7 cm (*Abb. 2, 1*).

5. Nadel mit geschwollenem Hals. Der Kopf ist umgekehrt kegelförmig, seine Kante ist zart gekerbt. Die Halsschwellung schmücken zwei nach rechts offene Tannzweigmuster zwischen je 3 Rillen. L. 23,5 cm (*Abb. 2, 7*).

Mit vorstehend mitgeteilten Funden ist alles erfaßt, was aus dem Grabhügelfeld bei Höhengau bekannt geworden ist. Viele Hügel sind zerstört worden, ohne daß Funde beobachtet worden wären. Das geborgene Fundgut gehört einheitlich der entwickelten Hügelgräberbronzezeit an. Nachbestattungen etwa der Hallstattzeit, die anderenorts in der Oberpfalz begegnen, scheinen zu fehlen. Die einzelnen Fundkomplexe entstammen – die geringe Unklarheit bei den Hügeln 51 und 43 ungeachtet – mit großer Wahrscheinlichkeit durchweg je einem Hügel; ob innerhalb dieser jeweils auch nur einem Grab oder mehreren, muß offen bleiben.

Auffallend ist das Randleistenbeil von 1931 (*Abb. 2, 2*) mit der Bronzedrahtumwicklung. Die Verwendung der kostbaren Bronze an Stelle einer organischen Bindung machte die Waffe ansehnlicher, worauf es in diesem Falle offensichtlich ankam, da auch die Umwicklung der äußeren Windungen die Schmuckwirkung erhöht. Die Waffe war über den praktischen Gebrauch hinaus also wohl in erster Linie ein Repräsentationsgegenstand.

H. Jungwirth. A. Stroh.

#### Der Stätteberg bei Unterhausen, Ldkr. Neuburg a. d. Donau (Schwaben).

Grabung 1951.

Knapp zehn Kilometer oberhalb von Neuburg tritt die bislang dem Südrand der Alb folgende Donau in ein bis Neuburg reichendes Engtal ein; sie durchschneidet hier eine nach Süden übergreifende Jurascholle, die weiter südwärts in das tertiäre Hügel-

<sup>4</sup> Für die Untersuchung sind wir Frl. Dr. v. Jazdzewic, München, zu Dank verpflichtet.

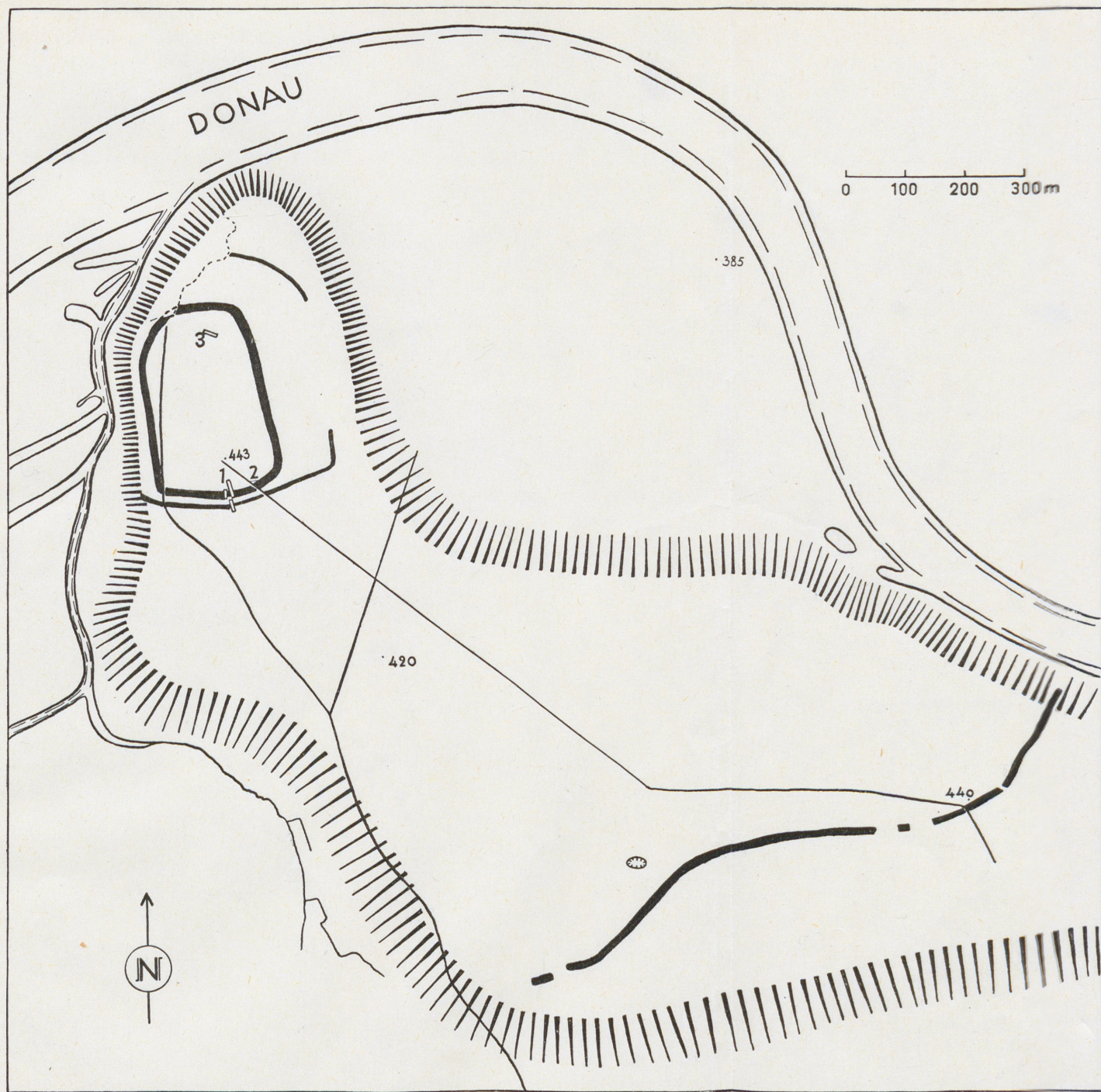


Abb. 1. Der Stätteberg bei Unterhausen. Übersichtsplan der Befestigungsanlagen. 1–3 Grabungsstellen 1951. M. 1:10000.



land zwischen Lechniederung und Donaumoos übergeht. Aus diesen Jurahöhen springt wie ein vorgeschobener Posten ein Ausläufer in bogenförmigem Schwung in den Mündungswinkel zwischen Donau und kleiner Paar vor, er gipfelt gegenüber der Öffnung des Wellheimer Trockentals im Stätteberg, der vor allem nach Westen und Norden als markante Erhebung hervortritt.

Wie der Übersichtsplan (*Abb. 1*) zeigt, trägt diese Höhe zwei bzw. drei wohl vorgeschichtliche Wallanlagen, die lange bekannt und mehrfach Gegenstand von Untersuchungen und Betrachtungen gewesen sind<sup>1</sup>.

Die eigentliche Kuppe des besonders zur kleinen Paar steil abstürzenden Stätteberges – Waldabteilung Buchleite und Römerberg – wird umzogen von einem an der Süd- und Ostseite noch bis zu 2 m aufragenden Wall ohne Graben – dem Hauptwall –, der ein abgerundetes Rechteck von etwa 300 zu 180 m mit rund 6 ha Fläche umschließt. Moderne Wegdurchbrüche führen heute von Süden in den Innenraum, die Stelle des alten Tores ist schwer zu bestimmen, vielleicht darf man sie dicht nördlich der Südwestecke suchen. Bis auf die durch einen Steinbruch zerstörte Nordwestecke ist der Bering gut erhalten, die Westseite freilich nur als Geländestufe; alte Grabungslöcher verteilen sich über die ganze Strecke. In ihnen finden sich überall – mit Ausnahme der Westseite – Spuren eines starken Brandes in Gestalt von verziegeltem Lehm und verbranntem Kalk. Schwächer ausgeprägt ist der Rest eines zweiten Ringes – des Vorwalles –; er beginnt am Steilhang der Paarseite, zieht sich dann in etwa 15–20 m Abstand vor dem Hauptwall 350 m weit nach Osten und biegt hier nahezu rechtwinklig nach Norden ein, um sich am Osthang der Stättebergkuppe nach 100 m in einer mehr und mehr verschwindenden Stufe zu verlieren. Erst im Norden trifft man 90 m unterhalb des Hauptwalles auf einen weiteren Rest des Vorwalles; er setzt am Steinbruchrand ein und ist eine kurze Strecke nach Osten zu verfolgen. Wie weit andere offensichtlich künstliche Terrassierungen am Osthang des Berges mit der Befestigung zu verbinden sind, bleibt unklar. Der Vorwall ist stellenweise – so im Süden und Norden – durch große Steinblöcke markiert, er erreicht an den Stellen bester Erhaltung im Süden nur eine Höhe von knapp 1 m, auch ihm fehlt ein sichtbarer Graben. Ein dritter Wallzug schließlich – der Außenwall – führt 900–1300 m südöstlich des Hauptwalles vom Donausteilabfall im Norden in S-förmig geschwungenem Bogen am Rande einer Geländestufe um die Höhe des Lunzen herum zur Niederung der kleinen Paar im Westen nahe der Mühlhartsfurt; er riegelt das ganze Gebiet des Mündungsdreiecks zwischen Paar und Donau mit etwa 100 ha Fläche nach Südosten ab. Dieser Wall ist, gelegentlich von Steingruben unterbrochen, auf eine Länge von 950 m als deutliche Erhöhung von 1,40 bis 0,70 m Höhe zu verfolgen, ein Graben ist nicht erkennbar; der westliche Abschluß ist durch einen großen Steinbruch gestört, doch glaubt man auf dem schmalen Feldstreifen zwischen Wald und Paarniederung noch Reste zu bemerken, hier mag auch das Tor gelegen haben. Ein Wasserloch – wohl ein dolinenartiger Einbruch – findet sich 50 m innerhalb des Walles am Südrand des Lunzen.

Südlich von Stätteberg und Lunzen zieht die römische Donauesüdstraße vorbei, bei dem an der Mühlhartsfurt gelegenen Tempelchen zweigt von ihr die Straße nach Nassenfels, vicus Scutt(arsium) ab, die über den Sattel zwischen Lunzen und Stättebergkuppe, vielleicht den einstigen Durchlaß des Außenwalles benutzend, die durch

<sup>1</sup> Neuburger Kollektaneenbl. 16, 1850, 111ff. (F. Platzer). – A. a. O. 40, 1876, 21ff. (H. Vocke). – A. a. O. 59, 1895, 17 u. 60, 1896, 23f. (Grabungsnotizen). – A. a. O. 61, 1897, 109ff. (W. Sing). – Bayer. Vorgeschichtsfreund 4, 1924, 37f. (P. Reinecke). – F. Winkelmann, Katalog Eichstätt (1926) 11f. – Bayer. Vorgeschichtsfreund 7, 1927/28, 75f. (F. Wagner). – A. a. O. 9, 1930, 49 (P. Reinecke). – Neuburger Kollektaneenbl. 102, 1938, 24ff. (J. Heider). – 28. Ber. RGK. 1938 (1940) 6 (E. Sprockhoff). – Neuburger Kollektaneenbl. 105, 1950/51, 20ff. (M. Eckstein).

Pfahlstellungen bezeugte römische Donaubrücke gewinnt. Im 19. Jahrh. hat die Römerforschung auch den Stätteberg, der bereits 1241 als „Stetenberg“ begegnet und im Volksmund als „alte Stadt“ bekannt ist, in ihren Betrachtungskreis gezogen. Im Bering des Hauptwalles hat man ein Römerlager erkennen wollen. Seine verbrannte Mauer mit „Ziegelbrocken“ und „Kalkmörtel“ schien diese Annahme zu stützen, obwohl römische Funde bis auf eine Traiansmünze ohne genaue Fundplatzangabe ausblieben.

Nach kleineren Schürfversuchen zu Anfang des 19. Jahrh. hat der Historische Verein in Neuburg 1845/46 durch F. Platzer und erneut 50 Jahre später 1895/96 durch W. Sing Grabungen unternommen, die in der Hauptsache dem Ring des Hauptwalles sowie einem „Kochplatz“ – Grabungsstelle 3 von 1951 – auf dem höchsten Punkt des nördlichen Innenraumes galten. Schon Platzer zog für die Mauer des Hauptwalles, deren Bauweise ihn an Caesars ‘*murus gallicus*’ zu erinnern schien, eine Erbauung durch keltische Boier in Erwägung, entschied sich dann aber doch für römerzeitliche Entstehung. Die Diskussion über die mögliche Benennung dieses „Römerlagers“ hat nur mehr forschungsgeschichtliches Interesse. – Auch Sing bemerkte die Mauer des Hauptwalles, im Vorwall konnten Platzer und Sing keine rechten Ergebnisse erzielen, über den Aufbau des Außenwalles gab ein Schnitt der 90er Jahre nur unklare Auskunft, der „feste Steinkern“ im Innern deutet auf eine Mauerfront. Bei den am Hauptwall und aus dem „Kochplatz“ geborgenen Scherben wird das Fehlen römischen Geschirrs vermerkt.

Nachdem schließlich der vorgeschichtliche Charakter der Befestigungen erkannt war, hielt man das Ganze zunächst für eine einheitliche Planung (Sing). Später sah man Haupt- und Vorwall der eigentlichen Stättebergkuppe für hallstattzeitlich (Winkelmann) bzw. urnenfelderzeitlich (Reinecke/Wagner, Sprockhoff) an, wofür die Scherbenproben aus dem Innenraum zu sprechen schienen. Der Außenwall wurde einem spät-keltischen Oppidum zugeschrieben (Reinecke, Winkelmann, Wagner, Sprockhoff), für dessen Benennung unter Hinweis auf die kleine Paar der in der Notitia für ein spätrömisches raetisches Grenzkastell überlieferte Name Parrodunum vorgeschlagen wurde (Reinecke, Winkelmann). Es läßt sich darüber streiten, ob das – bisher nicht aufgefundene – spätrömische Kastell im engeren Umkreis des Stättebergs und des römischen Donauübergangs gesucht werden muß (Reinecke), oder ob es – was wahrscheinlicher sein dürfte – auf dem Kirchenhügel des 5 km entfernten Burgheim angenommen werden darf (Winkelmann, Heider, Eckstein). Jedenfalls wird man ein spätkeltisches Parrodunum am ehesten mit dem Außenwall des Stätteberges verknüpfen wollen, falls er sich als spätlatènezeitlich erweisen läßt.

Bei diesem Stand unserer Kenntnis schien es nützlich, vor einer Neuaufforstung des Geländes erneut durch kurze Grabungen Alter und Benutzungsdauer der Stättebergbefestigungen zu klären. Eine erste Kampagne wurde daher mit Mitteln des Bayer. Landesamtes für Denkmalpflege, München, und mit dankenswerter Unterstützung durch die Forstbehörde vom 5.–22. März 1951 unter Leitung des Berichterstatters durchgeführt, zugleich wurde eine genaue Aufmessung der Anlagen vorgenommen. Die Kürze der Zeit verlangte Beschränkung, so daß sich die Grabung nur auf die Hauptkuppe des Stätteberges erstreckte (*Abb. 1*). Haupt- und Vorwall wurden geschnitten (Schnitt I, Ia), die dort gefundene Mauer eine Strecke weit verfolgt (Schnitt IV) und dabei ein altes Grabungsloch zur Gewinnung von Mauerprofilen einbezogen (Schnitt II) (*Abb. 1 Stelle 1*). Östlich davon wurde ein Profil durch den Hauptwall an der Waldabteilungsgrenzschnaise aufgenommen (*Abb. 1 Stelle 2*) und schließlich auf der Höhe im Bereich des „Kochplatzes“ der früheren Ausgräber ein Suchschnitt (Schnitt III) gezogen (*Abb. 1 Stelle 3*).

Nach den Angaben der früheren Ausgräber, die sich durch Beobachtungen in den alten Grabungslöchern bestätigen, war im Hauptwall eine durch Brand zerstörte Mauer



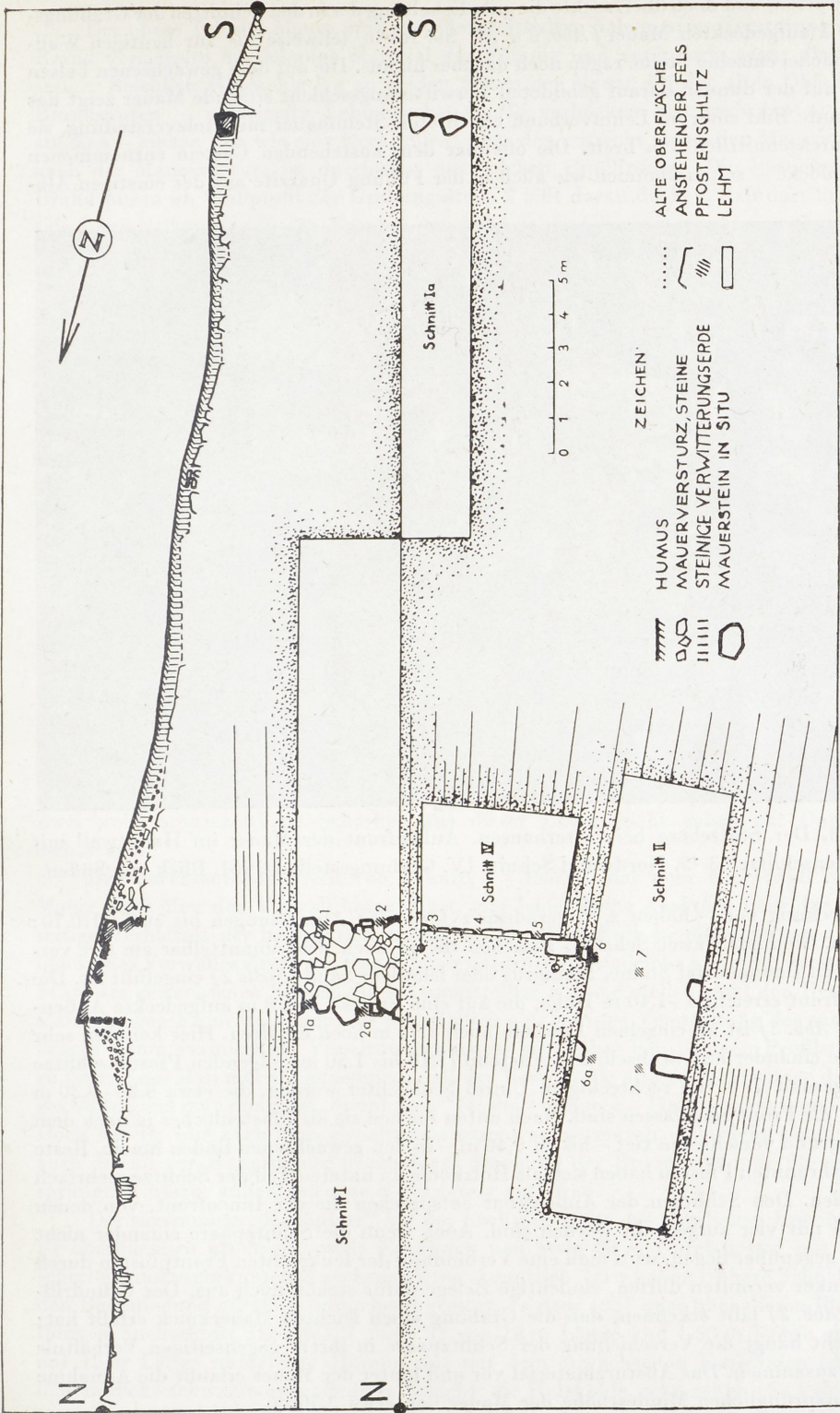


Abb. 2. Der Stätteberg bei Unterhausen. Grundriß und Profil Westwand Schnitt I — Ostwand Schnitt Ia  
(Hauptwall und Vorwall). Grabungsstelle 1/1951. M. 1:200.

zu erwarten, und doch überraschte die gute Erhaltung der in den Schnitten der Grabungsstelle 1 aufgedeckten Mauer (*Abb. 2 u. 3*). Sie reicht teilweise bis zur heutigen Walloberfläche, einzelne Steine ragen noch darüber hinaus. Die auf dem gewachsenen Felsen bzw. auf der dünnen darauf gebildeten Verwitterungsschicht sitzende Mauer zeigt das bekannte Bild einer im Lehmverband errichteten Steinmauer mit Holzversteifung, sie ist durchschnittlich 3 m breit. Die offenbar dem anstehenden Gestein entnommenen Kalkblöcke – selten kommen wie auch in der Füllung Quarzite aus der einstigen Alb-



Abb. 3. Der Stätteberg bei Unterhausen. Außenfront der Mauer im Hauptwall mit Pfostenschlitzen 3–5. Nordwand Schnitt IV. Grabungsstelle 1/1951. Blick von Süden.

überdeckung vor – haben z. T. geradezu zyklopische Abmessungen bis zu 1,00:0,70:0,50 m. Sie bilden zwei Schalen, zwischen die je nach dem unmittelbar am Ort verfügbaren Baumaterial Steine, Steingrus oder lehmiger Sand (*Stelle 2*) eingefüllt ist. Die Innenfront erreicht 1–1,40 m Höhe, die auf eine Strecke von 8 m aufgedeckte Außenfront (*Abb. 3*) ist an einzelnen Punkten noch 1,70 m hoch erhalten. Hier konnten sehr gut die einander mit wechselndem Abstand (1,10 bis 1,50 m) folgenden Pfostenschlitze – insgesamt 7 – von rechteckigem Umriß beobachtet werden, die etwa 0,20–0,30 m tief in die Front eingelassen sind. Nach unten reichen sie als Pfostenlöcher je nach dem Untergrund verschieden tief – bis zu 0,40 m – in den gewachsenen Boden hinein, Reste der verbrannten Pfosten haben sich als Holzkohle im unteren Teil der Schlitze mehrfach gefunden. Den Schlitzen der Außenfront entsprechen die der Innenfront, von denen freilich nur vier aufgedeckt worden sind. Auch wenn die Schlitzpaare einander nicht genau gegenüber liegen, wird man eine Verbindung der senkrechten Frontpfosten durch Queranker vermuten dürfen, eindeutige Belege dafür stehen noch aus. Der Grundrißplan (*Abb. 2*) läßt erkennen, daß die Grabung einen leichten Mauerknick erfaßt hat; vielleicht hängt die Verschiebung der Schlitzpaare in ihrem gegenseitigen Verhältnis damit zusammen. Das Absturzmaterial vor und hinter der Mauer erlaubt die Annahme einer ursprünglichen Mindesthöhe der Mauer von etwa 2,50 m.

Der obere Teil der Mauer muß viel Holz enthalten haben, seine Zerstörung durch Brand veriegelte das lehmige Material der Füllung und veränderte sogar die Kalksteine. Reichlich Holzkohle lag zu beiden Seiten der Mauer auf der alten Oberfläche, Brandspuren – veriegelte Lehmbrocken, z. T. verbacken mit verbrannten Kalkstücken – ziehen sich wie eine Deckschicht über den aufrecht stehenden Mauerstumpf, auch der Mauerabsturz ist durchsetzt mit solchen Brandresten. Die Verteilung der Brandspuren im Wallprofil der Grabungsstelle 2 läßt daran denken, daß dort horizontale Längsbalkenzüge in den Fronten den holzreichen Oberbau trugen.

Zu beiden Seiten der Mauer finden sich – wie das die früheren Ausgräber schon angeben – auf bzw. in der nur hier leidlich bestimmbar alten Oberfläche, innerhalb d. h. nördlich der Mauer z. T. in kleinen Gruben und Spalten zwischen den anstehenden Kalkblöcken in lockerer Streuung Tierknochen und einzelne Scherben. Soweit sich diese datieren lassen, sind sie alle hügelgräberbronzezeitlich, vielleicht aus einer Spätphase (*Abb. 4, 6–13*). Unmittelbar außerhalb der Mauer kamen auf dem gewachsenen Felsen und unter dem Mauerversturz außerdem ein paar Bronzen zum Vorschein (*Abb. 4, 1–4*), die verschiedenen Phasen der Hügelgräberbronzezeit angehören. Es ist auffällig, daß die Fundstreuung sich auf einen begrenzten Raum beiderseits der Mauer beschränkt; der nach N bzw. S mehrere Meter über den Wallfluß hinausgeführte Schnitt I brachte nach 9 bzw. 5 m Abstand von der Mauer keine Funde mehr. Ob diese genügen, der Mauer ein hügelgräberbronzezeitliches Alter zu sichern, mag dahingestellt bleiben, sie geben zumindest einen „terminus post quem“, wobei „post“ durchaus noch in die Hügelgräberbronzezeit fallen kann.

In allen Profilen der Grabungsstelle 1 innerhalb – nördlich – der Mauer und im Westprofil von Schnitt II auch außerhalb lagert über dem Mauerversturz eine im Querschnitt linsenförmige, fast ganz steinfreie Lehmschicht (*Abb. 2 Profil*), die künstlich aufgetragen, nicht aufgeweht zu sein scheint und wohl mit einer jüngeren Verstärkung oder Wiederbenutzung der Mauerruine zusammenhängt. Der Lehm dürfte aus der am Nordosthang der Stättebergkuppe anstehenden tertiären Albüberdeckung stammen. Zwei wohl bronzezeitliche Scherben aus dieser Lehmschicht geben zur Datierung nichts aus.

Das durchlaufende Profil von Schnitt I (*Abb. 2*), das vom Hauptwall mit der Mauer noch über den Vorwall hinausführt, gibt leider keine Auskunft über das gegenseitige Verhältnis der beiden Befestigungen. Die oberirdisch bereits sichtbaren Kalkblöcke des Vorwalles sitzen am Rande einer natürlichen, vielleicht künstlich verstärkten Stufe des gewachsenen Felsens diesem unmittelbar auf und stellen wohl den Rest einer mauerartigen Front dar; dahinter ist lediglich eine geringe Verstärkung des mit gelblichem Lehm vermischten Verwitterungsgruses gegenüber den übrigen Profilstrecken zu bemerken. Man möchte annehmen, daß der Vorwall die älteste Wehranlage des Berges bildet, den man dann als „Steinbruch“ für die – jüngere – Hauptmauer benutzt hat. Doch das ist nur nach dem Erhaltungszustand zu vermuten. Vielleicht könnte man auch die an der Hauptmauer beobachtete Streuung der Bronzezeitfunde für eine ursprünglich weiter außen gelegene Befestigung anführen.

Der sogenannte „Kochplatz“ auf der höchsten Höhe des nördlichen Innenraumes ist oberflächlich als flache ovale Erhöhung von etwa 20 m Durchmesser mit Streuscherben und verbrannten Knochensplintern kenntlich. Hier haben frühere Schürfungen den Bodenbefund offenbar weitgehend gestört. In dem 1951 quer über diesen Platz geführten Suchschnitt III (*Abb. 1 Stelle 3*) von 18 m Länge und 1,50 m Breite erschien auf 12 m Länge unter dem Humus eine auf dem gewachsenen Kalkboden lagernde 0,30 m dicke schwarze ungegliederte Schicht, die Holzkohle, sehr zahlreiche kalzinierte Knochenstücke, große Massen von z. T. ebenfalls verbrannten Scherben, einen Bronze-

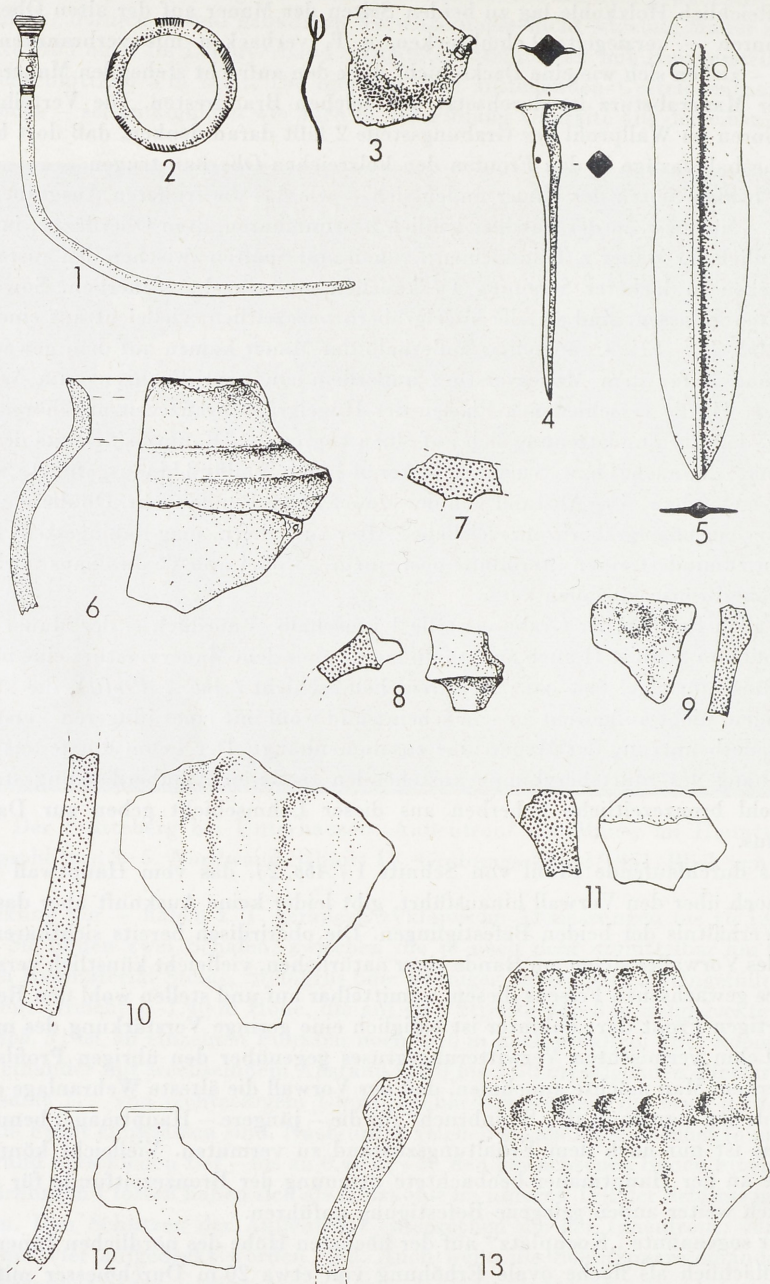


Abb. 4. Der Stätteberg bei Unterhausen. Bronzen (1–5) und Scherben (6–13) der Hügelgräberbronzezeit. M. 1:2.

1–4, 6–13 Grabungsstelle 1/1951. 5 Grabungsstelle 3/1951.

dolch mit Feuerpatina und wenige teilweise gleichfalls dem Brand ausgesetzte Kalksteine enthielt. Auch die Oberfläche des gewachsenen Bodens zeigte Einwirkung von Feuer. Die sehr erheblichen Scherbenmengen – insgesamt wurden einige Zentner geborgen – gehören nach Ausweis der verzierten Stücke und der Randscherben verschiedenen Zeiten an. Die überwiegende Mehrzahl stammt offenbar aus der Hügelgräberbronzezeit, wobei man einiges ältere Material von der Masse des jüngeren, zu der auch der Bronzedolch (*Abb. 4, 5*) gehört, trennen kann; eine gewisse Anzahl von Scherben ist der jüngeren Urnenfelderkultur (HB) zuzuschreiben, nur wenige lassen sich als hallstattzeitlich (HC) bestimmen. Sicher Jüngereres scheint ganz zu fehlen.

Die Bedeutung des Platzes bleibt unklar. Offenbar sind hier zu verschiedenen Zeiten Feuer abgebrannt worden, die auch Tier(?)knochen und Gefäße bzw. Gefäßteile erfaßt haben; man ist versucht, an einen immer wieder benutzt Opferplatz zu denken, und kann auf ähnliche Beobachtungen in anderen Wallanlagen (Weiherberg b. Christgarten, Rollenberg b. Hoppingen usw.) hinweisen.

Die Ergebnisse der Probegrabung verlangen nach einer Fortsetzung des Unternehmens. Die Scherbenfunde der Stelle 3 machen deutlich, daß die Stättebergkuppe wiederholt von der älteren Hügelgräberbronzezeit bis in die Hallstattzeit hinein aufgesucht wurde, das Schwergewicht der Benutzung liegt dabei in der (späten?) Hügelgräberbronzezeit. Die Datierung der Hauptmauer, deren Konstruktion von sicher hallstatt- und besonders frühlatènezeitlichen Anlagen bekannt ist, scheint nur insoweit festgelegt, als die Funde an ihr einen „terminus post quem“ abgeben, der freilich Erbauung in der Hügelgräberbronzezeit durchaus nicht ausschließt. Der Vorwall scheint älter zu sein und darf vielleicht der älteren Hügelgräberbronzezeit zugeschrieben werden. Zu beachten ist das vollständige Ausbleiben latènezeitlicher Fundstücke. – Die erzielten Ergebnisse zu vertiefen, Vermutungen zu Wahrscheinlichkeiten zu erheben und vor allem Unterlagen für Bauart und Alter des Außenwalls zu gewinnen, wird Aufgabe künftiger Grabungen sein.

W. Dehn.

#### **Eine kaiserzeitliche Germanensiedlung bei Wittislingen, Ldkr. Dillingen (Schwaben).**

Die Gemarkung Wittislingen, berühmt durch das 1881 nördlich des Egauffüßchens entdeckte alamannische Fürstengrab, ist außerordentlich reich an vor- und frühgeschichtlichen Fundplätzen (vgl. J. Werner, Das alamannische Fürstengrab von Wittislingen [1950] Übersichtskarte S. 2; H. J. Seitz, Ber. d. Naturforsch. Ges. Augsburg 4, 1951). In einer Egauschleife 1 km südöstlich der Ortsmitte waren auf dem Südufer des Flusses seit langem ein weiteres Reihengräberfeld und römische Gebäudereste festgestellt worden (Werner a. a. O. 6). Seit neuerer Zeit wird der hier anstehende Kalktuff in größerem Umfange von dem Tuffsandwerk Hahn abgebaut. Gewerbeschuldirektor Seitz, Lauingen, hat diese Arbeiten laufend überwacht und neben Reihengräbern und mittelkaiserzeitlichen Einzelfunden hier auch ausgedehnte Siedlungsstellen festgestellt. Auf seine Veranlassung hat das Bayer. Landesamt für Denkmalpflege (Präparator Titze) in den Jahren 1950, 1951, 1952 in kleineren Notgrabungen eine zusammenhängende Fläche aufgedeckt. Das beigegebene Plänchen (*Abb. 1*) gibt einen Ausschnitt aus der Grabung 1950/1951. Zunächst wurde das aus Jurakalkstein gebildete Fundament eines kleinen quadratischen römischen Baues gefunden (5,20 : 5,40 m), dem, etwas nach Osten verschoben, ein gleich großer älterer Bau vorangegangen war, dessen Fundamentgraben die Steine meist entnommen waren. 1952 kam, das sei hier vorweg bemerkt, etwa 15 m südöstlich davon das Steinfundament eines größeren Baues zum Vorschein. Zwischen Bauschutt fanden sich im Bereich dieser Bauten Keramik und andere Kleinfunde der mittleren Kaiserzeit. Offenbar hat damals hier ein römischer Gutshof gestanden, zu dem auch 1937 an dieser Stelle aufgedeckte Gebäudereste gehört



Abb. 1. Wittislingen. Kaiserzeitliche Germanensiedlung.  
M. 1:150.

haben. Dieser Gutshof dürfte mit den anderen nördlich der Donau gelegenen römischen Siedlungen in den Alamannenstürmen um die Mitte des 3. Jahrh., spätestens aber 259/260 n. Chr., zugrunde gegangen sein. In diese Zeit deuten auch die Kleinfunde.

Einige Zeit nach der Katastrophe ist die Stelle von germanischen Siedlern aufgesucht worden. Ihnen sind die 4 rechteckigen Grubenhütten zuzuweisen, die je 3 Pfosten an den Schmalseiten haben und etwa 0,50 m in den Tuff eingetieft waren, ein Typ, der aus den verschiedensten vor- und vor allem frühgeschichtlichen Perioden geläufig ist (vgl. zuletzt Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 200 ff.). Die Hüttenstellen wurden zunächst für merowingerzeitlich gehalten (Germania 29, 1951, 141), ein genaueres Studium der Kleinfunde läßt aber an der Datierung in die späte Kaiserzeit nicht zweifeln. Neben grober Keramik, wie sie z. B. ähnlich aus Großmehring, Ldkr. Ingolstadt (Germania 17, 1933, 295 Abb. 2, 3), bekannt ist, fanden sich Stücke von einem Knochenkamm, eine eiserne Schere und ein Messer. Mehrere Weggewichte mögen auf den Verwendungszweck der Hütten hinweisen, die man nach den Erfahrungen in Siedlungen anderer Perioden kaum als die eigentlichen Wohnhäuser ansehen darf. Vermutete „Feuerstellen“ in zwei der Hütten können von einem Brand herrühren. Von größeren ebenerdigen Pfostenhäusern stammen vielleicht die Pfostenlöcher, die sich vor allem

im Nordteil der Fläche fanden. (Die Bedeutung verschiedener offenbar älterer schmalerer Gräbchen ist noch ungeklärt.)

Besonders bemerkenswert scheint mir die Tatsache, daß die germanische Siedlung in der Orientierung der Hütten gar keine Rücksicht auf die älteren römischen Steinbauten nimmt, in deren Schutt die Hütten eingesetzt sind. Diese Tatsache macht besonders deutlich, daß hier keine echte Siedlungskontinuität vorliegt. Übrigens war auch die gleichzeitige germanische Siedlung von Großmehring, von der allerdings nur Funde, aber keine Gebäudespuren beobachtet wurden, in mittelkaiserzeitlichen Bauschutt gesetzt. Es ist zu hoffen, daß in Wittislingen noch weitere Grabungen durchgeführt werden können. Auch harren die Fundbestände, die Seitz vor den Grabungen des Landesamtes für Denkmalpflege bergen konnte, noch einer Durchsicht und näheren Bearbeitung.

Eine Übersicht über die bis dahin bekannten kaiserzeitlichen Germanenfunde aus Bayern gab P. Reinecke im 23. Ber. RGK. 1933, 144ff., mit einem Nachtrag ebda. 24/25, 1934/35, 129ff. W. Krämer.

### **Alamannisches Reihengräberfeld von Mindelheim (Schwaben).**

Im Spätsommer des Jahres 1951 wurde am Südostrand der Stadt Mindelheim auf Flur „Klosterwiese“ ein größerer Reihengräberfriedhof untersucht, nachdem schon 1934 am gleichen Platz eine Anzahl Gräber durch Unkundige geöffnet worden waren. Mit der Grabungsleitung war vom Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege der mehrfach als Ausgräber bewährte Kreisheimatpfleger J. Striebel betraut, der, durch tatkräftige Mitarbeit des ehrenamtlichen Museumsleiters und Stadtrats E. Holzbaur und dessen Sohn unterstützt, sich seiner Aufgabe mit Geschick und hingebender Gewissenhaftigkeit entledigte. Die Hauptkosten übernahm dankenswerterweise die Stadtverwaltung durch Gestellung der Arbeitskräfte; Zuschüsse waren dem Bezirksverband Schwaben, dem Landrat und dem Landesamt für Denkmalpflege zu verdanken. Auf einer Fläche von rund 1800 qm wurden 127 Gräber mit etwa 150 Bestattungen freigelegt, ohne daß damit die Grenzen des Gräberfeldes überall erreicht waren. Der Ostteil des Friedhofes war, nicht ohne Störung einiger Gräber mit typischer Steinpackung und Keramik, im Bereich eines frühhallstädtischen Urnenfeldes angelegt. Die leicht nördlich orientierten Skelette zeigten die übliche ungefähre Reihung mit größeren Lücken neben Zentren der Belegungsdichte, die an Sippenbegräbnisse denken lassen. Abgesehen von einer vereinzelt Rollsteinsetzung fehlten förmliche Grabbauten. Die Toten waren vorherrschend in Brettersärgen beigesetzt, die im anstehenden Niederterrassenschotter nur schwarzen Holzmoder hinterließen; dagegen waren alle Grabsohlen mit einer feinkörnigen hellen Sandschüttung („Riesel“) bedeckt. Auch die Leichenbettung ging nicht über die normalen Abweichungen von der gestreckten Rückenlage hinaus. Ob gelegentlich zum Becken, einmal zur Brust gewinkelte Unterarme im Sinne christlicher Begräbnisse (mit gefalteten Händen: vgl. R. Nierhaus, Volk und Vorzeit 2, 1940, 76f.) zu deuten seien, muß hier wohl wegen der regellosen Verteilung dieser Gräber verneint werden. Während Nachbestattungen im gleichen Grabschacht oder mit wechselnder Überschneidung der Skelette öfter vorkamen, waren nur einmal drei gleichzeitig Verstorbene nebeneinander gebettet. Daß ein ebenfalls mit Blickrichtung ostwärts, jedoch schädellos gefundenes Pferdeskelett als ordentliche Bestattung gelten darf, geht aus dem zugehörigen Grab des Reiters mit Trense, Geschirrtteilen und Sporn hervor. Gegen Grabraub in größerem Umfang scheint der nicht unerhebliche Bestand an Edelmetallschmuck zu sprechen.

Die sehr einheitlich wirkende Grabausstattung (die Konservierung der Tauschierungen ist noch nicht abgeschlossen) verweist den Friedhof überzeugend in die jüngere

Reihengräberzeit. Außer einer almandinbelegten silbervergoldeten S-Fibel der älteren Grabung (M. Franken, Alamannen zwischen Iller und Lech [1944] Taf. 6, 3) fehlen typische Erscheinungen des 6. Jahrh. Von zwei goldenen Scheibenfibeln mit Filigranschmuck und gefaßten Einzelsteinen (Taf. 13, 8–9) kehrt die größere werkstattgleich im nahen Salgen, Kr. Mindelheim, wieder (Franken Taf. 6, 23), während die feinere kleine noch mehr den südlichen Vorbildern der Gattung verpflichtet ist. Auch große Drahtohrringe mit Häkchenverschluß (Bronze) oder mit zellenbesetztem Würfelfende (Silber) gehören schon dem 7. Jahrh. an. In drei Frauengräbern kamen (paarweise) gepreßte Riemenzungen aus Silberblech von dem in Germania 23, 1939 Taf. 8–9 besprochenen Typus, mit identischen Tier- und Bandornamenten und um quadratische Gegenbeschläge vermehrt, zutage (Taf. 13, 5–6). Dank sorgfältiger Beobachtung sind diese Stücke ausnahmslos als bewegliche Zier des Schuhwerks gesichert; es scheint sich hier um eine örtlich auf die ostalamannischen Gaue Süddeutschlands beschränkte Mode der sozial gehobenen Schicht zu handeln. Ein vollständiger Satz von gegossenen Bronzebeschlägen der Fußbekleidung mit halb plastischer Tierornamentik vertritt einen weiter wirkenden, wohl in der alamannischen Nordschweiz ursprünglichen Werkstattkreis. Daß sonst geläufige Arten des Bronzeschmuckes, wie Armreifen, Haarnadeln, Durchbruchscheiben, nahezu oder ganz fehlten, könnte auf örtliche Bronzeverknappung zurückgehen. Unter den Männergräbern fällt die relativ hohe Zahl von Spathagräbern, zumeist mit Schild, Speer und Einzelsporn zur Vollbewaffnung erweitert, auf; den (tauschierten) Eisenknäufen und -sporen steht nur je ein bronzener Schwertknäuf und gut profilierter Bronzesporn gegenüber. Die fast regelmäßig mit Sax und Spatha geborgene Tragvorrichtung (Wehrgehänge) sei besonders hervorgehoben. Als Hauptgrab des Friedhofs darf wohl das vorerst im Südteil angetroffene, schon erwähnte Reitergrab gelten, wofür besonders der reiche Schildzierat von vergoldeten Scheibenkopfnieten und einem kreuzförmigen, durchbrochenen Buckelbeschlag aus Tierornamenten im Stil II angeführt sei; letztere Abart scheint auf langobardischen Schilden Italiens bisher zu fehlen. Aus einem waffenlosen (beraubten?) Reitergrab stammt das Goldblattkreuz Taf. 13, 7, dessen münzförmiger Stempelabdruck eine Art Lindwurm mit aufgesperrtem Rachen, verwandt den „Drachenköpfen“ zwischen Monogrammfeldern auf einem toskanischen Gegenstück (R. Helm, Germanischer Schmuck [1934] Abb. 3), darstellt; die Lesung der Umschrift ist bis auf zwei Kreuzchen (+) – dazwischen K(υρτος?), A, Ω rückläufig vom Tierkopfbis zur Schwanzflosse? – unsicher. Als weiteres christliches Zeugnis verdienen einige zierlich den formschönen Gürtelbronzen des nächst benachbarten Grabes eingeritzte Ankerkreuze Erwähnung. Von den breiten Koppeln der Schwertträger rühren zumeist große eiserne Beschlagplatten mit Bronzeknöpfen und vorwiegend schachbrettartiger Silbertauschierung her; ausnahmsweise tritt dafür eine dreiteilige glatte Bronzegarnitur ein. Ebenfalls vereinzelt kam eine profilierte Durchbruchschnalle „byzantinischer“ Nachahmung (mit festem Beschlag) zutage. Die zahlreich in anderen Waffengräbern gefundenen silberplattierten Riemengarnituren stehen in langobardisch-altbairischem Zusammenhang, wie sich aus Formen und Zierweisen (Spiralgruppen, Tiergeschlinge verschiedener Ausprägung) der geläufigen Reichenhaller Art ergibt. Einen Sonderfall stellt die in Bayer. Vorgeschichtsbl. 18/19, 1951/52, 113ff. (G. Kossack) veröffentlichte Variante dar; in der reichen Binnengliederung hängen diese Zierstücke enger von gewissen mittelmeerischen Anregungen (wie N. Åberg, Franken und Westgoten [1922] Abb. 380ff.) ab. (Soeben kommt zu nun schon zahlreichen südbayerischen Belegen eine Garnitur mit menschlichen En-face-Büsten hinzu, deren ikonographische Wurzeln man gern in gewissen textilen Vorbildern des christlichen Orients vermuten möchte.) Auf plattierten Riemenbeschlägen im Reitergrab mit dem Goldkreuz fanden sich außer dem geläufigen Kreuzmedaillon als Mittelzier auch



freier (in geigenförmige Felder) gestellte Kreuzmuster, aus denen eine wohl noch etwas unbedenklich zwischen Dekor und Sinnbild schwankende Einbeziehung des christlichen Heilszeichens spricht.

Zusammensetzung und Stil der Grabbeigaben in Verbindung mit der Armut an Tongefäßen stellen den alamannischen Charakter des Friedhofs außer Zweifel. Seine Belegungsdauer dürfte ziemlich genau das 7. Jahrh. gefüllt haben. Für die Ursiedlung Mindelheim, die nordwärts außerhalb der mittelalterlichen, im fränkischen Reichshof wurzelnden Stadt bei der alten Pfarrkirche St. Stephan angenommen wird, ergäbe sich so eine Entstehungszeit im ausgehenden 6. Jahrh., falls unser Reihenfriedhof wirklich mit jener rund 1200 m abliegenden und unpersönlich benannten Ortsgründung in Verbindung zu bringen wäre. Im Norden reichte die Klosterwiese nach Ermittlungen J. Striebels einst bis an den 1583 angelegten städtischen Friedhof mit St.-Johannis-Kapelle von 1600 hin. Sollte sich hier nicht eher in Spuren einer alten Kirchenstatt der Hinweis auf einen selbständigen alamannischen Siedlungskern, näher beim Reihengräberfeld, jedoch verschollenen Namens, erhalten haben? — Eine Gesamtveröffentlichung des Gräberfeldes bereitet J. Werner vor. H. Bott.

### Zwei neue Hortfunde der frühen Bronzezeit aus Südbayern.

#### 1. Wolnzach, Ldkr. Pfaffenhofen a. d. Ilm (Oberbayern).

Ein frühbronzezeitlicher Hortfund wurde am 13. November 1951 bei Erdarbeiten in 1,50 m Tiefe in einem Bauernhof in Wolnzach (zwischen Freising und Ingolstadt) gefunden. Der Schatzbehälter, ein Tongefäß, zerbrach bei der Auffindung und ging restlos verloren. Der Inhalt (*Taf. 14, 1*) gelangte wohl vollständig an die Vor- und Frühgesch. Staatsslg. in München:

Zwei größere (L. 11,8 cm) und zwei kleinere (L. 10,5 cm) Randleistenbeile mit ausladender Schneide und spitzem Nacken sowie zahlreiche Stücke alterbrochener Armspiralen (Dm. etwa 6,5 cm, insgesamt etwa 100 Windungen). Das Gesamtgewicht des Fundes beträgt 2,195 kg.

Dem Landratsamt Pfaffenhofen a. d. Ilm und Herrn Bezirksamtsleiter Albert Stötter, Wolnzach, werden Fundmeldung und Bericht verdankt.

#### 2. Ittelsburg, Gem. Grönenbach, Ldkr. Memmingen (Schwaben).

Ein zweiter frühbronzezeitlicher Hortfund kam am 15. Dezember 1951 in einer kleinen Kiesgrube bei Ittelsburg (etwa 13 km südlich von Memmingen) zutage (*Taf. 14, 2*). Nach Mitteilung des Grundeigentümers, der den Fund zunächst verheimlichte, lagen die Stücke ohne Tongefäß auf engstem Raum etwa 0,20 m unter der Grasnarbe beisammen. Der Fund besteht aus 7 Randleistenbeilen und Bruchstücken von solchen (*Abb. 1, 1–5, 9–11*), einem Randleistenmeißel (*Abb. 1, 8*), einer Dolchklinge mit Mittelrippe und halbrunder Kopfplatte mit 5 Nietlöchern (*Abb. 1, 6*) sowie einem trapezförmigen Barrenstück mit gratförmigen Längskanten (*Abb. 1, 7*). Dazu kommt eine große Anzahl Gußbrocken. Das gesamte Bronzegewicht des stattlichen Fundes beträgt 28,250 kg. Besonders bemerkenswert ist ein Golddrahring von der Art der Noppenringe, der vom Finder aufgebogen und dann durch Aufwickeln um den Finger in der auf *Abb. 2* wiedergegebenen Form „rekonstruiert“ worden ist. Das Gewicht des Goldringes beträgt 30 g. Es ist nicht ganz ausgeschlossen, daß mindestens noch ein weiterer Goldring verheimlicht worden ist.

1932 stellte P. Reinecke die bis dahin bekannten frühbronzezeitlichen Funde aus Schwaben zusammen (Das Schwäb. Mus. 8, 1932, 125ff. 164ff.) und bildete bei dieser Gelegenheit auch den Schatzfund (?) von Wechingen ab, der als bisher einziger ebenfalls Golddrahringe enthielt. Über einen weiteren neuen frühbronzezeitlichen Hortfund aus Bayerisch-Schwaben (Bühl, Ldkr. Nördlingen) berichtet W. Dehn oben S. 174ff.



Abb. 1. Frühbronzezeitlicher Hortfund von Ittelsburg. M. 1:3.  
(vgl. Taf. 14, 2).

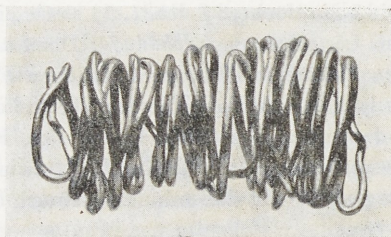
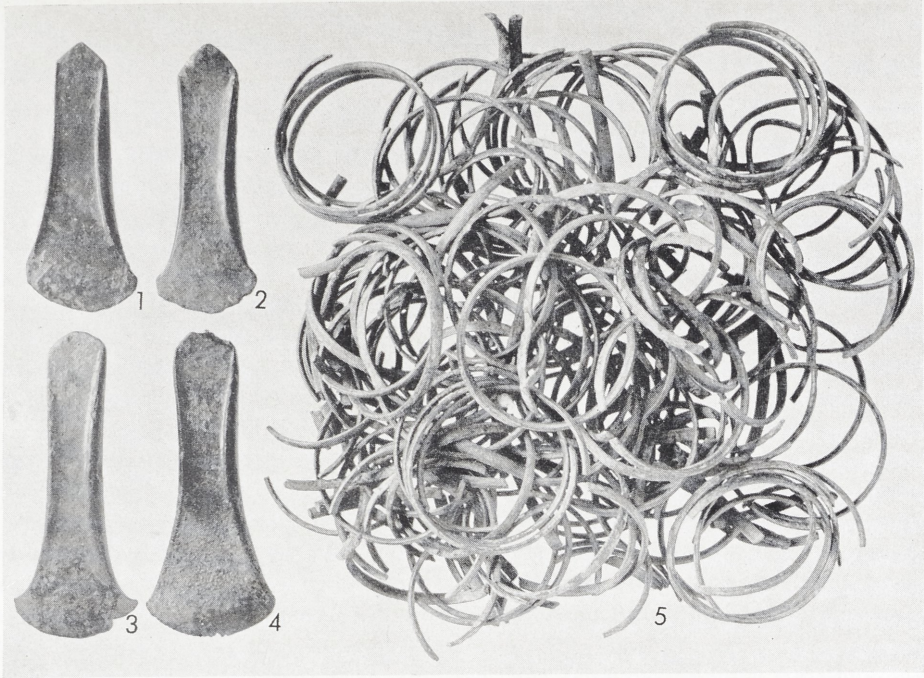


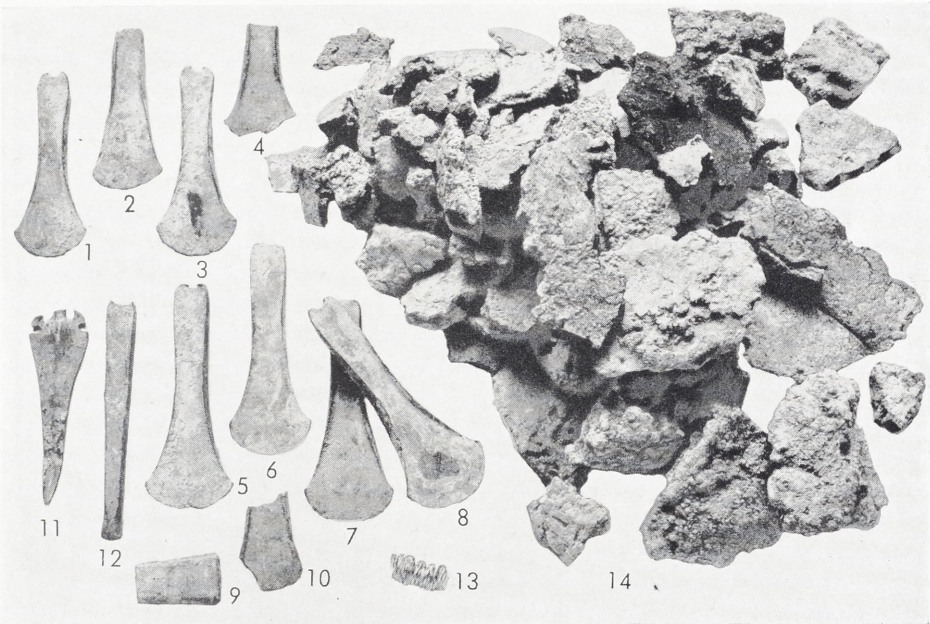
Abb. 2. Frühbronzezeitlicher Hortfund von Ittelsburg. Goldspirale. M. 1:1.

Die ausführliche Fundmeldung und die Sicherstellung des schönen Fundes für das Museum in Memmingen wird dem örtlichen Heimatpfleger, Herrn Studiendirektor W. Braun, Memmingen, verdankt.

W. Krämer.



1



2

1. Frühbronzezeitlicher Hortfund von Wolnzach.  
2. Frühbronzezeitlicher Hortfund von Ittelsburg.  
1 M. etwa 1:3; 2 M. etwa 1:6.



## DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK.

*Land Sachsen.*

Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden.

**Weitere schnurkeramische Gräber mit Metallfunden (Niederkaina, Kr. Bautzen).**

Bei Sicherungsgrabungen auf dem Schafberg in Niederkaina, Kr. Bautzen, wurden in den letzten beiden Jahren weit über 500 Gräber und Reste von solchen geborgen, die in der Hauptsache aus der Billendorfer Zeit stammen, Vertreter von der Mittel- bis zur Jüngstbronzezeit gehören ebenfalls dazu und 8 recht interessante Verbände der Schnurkeramik. Es ist bezeichnend, daß in keinem der genannten neolithischen Gräber eine Facettenaxt gefunden wurde, die im Grabbestand der Oberlausitzer Schnurkeramik überhaupt zu fehlen scheint. Dazu kommt die relativ große Häufigkeit unverzierter Gefäße. In zwei der genannten neolithischen Gräber fanden wir nun Schmuck aus Rohkupferlegierungen. Es handelt sich dabei einmal (Grab II, 4) um einen kleinen Fingerring, dessen Begleitgefäße eine unverzierte zweihenklige Amphore und 2 gehenkelte Schnurbecher bildeten — eine Axt und 9 Feuersteinpfeilspitzen vervollständigten die Ausstattung —, zum anderen um eine Kupferspirale, die um ein Band mit tonnenförmigen Bernsteinperlen gewunden war (III, 7). Zum gleichen Grabe gehörte weiterhin ein gehenkelter Schnurbecher. In dem luftdurchlässigen Sandboden waren alle Skelette vergangen. In Grab III, 7 konnten deutliche Spuren einer Holzunterlage beobachtet werden.

Die besprochenen Funde sind im Rahmen einer Zusammenstellung der Oberlausitzer Schnurkeramik abgebildet, die soeben erschienen ist (Arbeits- u. Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege vom 1. Mai 1950 bis 30. April 1951 [1952] 41–106).

**Großer Bronzegeschirrfund von Dresden-Dobritz.**

In einer Bronzezeitsiedlung, die bereits 4 reichhaltige Bronzedepotfunde der beginnenden Jungbronzezeit neben großen Massen von Keramik und anderen Siedlungsresten geliefert hatte (vgl. u. a. W. Grünberg, *Sachsens Vorz.* 2, 1938, 133 ff.; *Prähist. Zeitschr.* 34/35, 1950, 72 Anm. 66–69; die beiden Depotfunde von 1945 werden vollständig abgebildet und beschrieben in *Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege vom 1. 5. 1951 bis zum 31. 12. 1951* — in Vorbereitung), fand ein junger Helfer unseres Amtes im Sommer 1948 einen reichen Bronzegeschirrfund, der etwa 1 m unter der Oberfläche gelegen hatte und nun beim Sandabbau in der Grube zum Vorschein gekommen war. 16 Bronzegefäße enthielt eine große Terrine mit geschicktem, fingerstrichverziertem Unterteil. Diese Gefäßpackung war dann noch von einer 17. Bronzeschale, einem Sieb, abgedeckt.

Der ganze Fund ist besonders deswegen interessant, weil er an den verschiedenen Stücken Merkmale aller 3 Typen der Bronzetassen vereinigt, so daß Friedrichsruhe-Osternienburg, Fuchsstadt und Kirkendrup zumindest eine zeitliche Berührungszone gehabt haben müssen.

Der Bestand des Fundes setzt sich aus folgenden Typen zusammen: 1 gehenkeltes bronzenes Schalensieb (vgl. Falkenberg), gebuckelt; 1 einhenkliger Eimer vom Typ Kurd (annähernd) aus 2 Teilen zusammengesetzt, Schulterverzierung abwechselnd Perlschnüre und Buckel, am Henkel unterbrochen, Henkel selbst mit Fischgrätenmuster; 6 Bronzetassen nach Osternienburger Art (Buckelverzierung und Sternmuster um den Boden), davon eine mit Standring; 1 Fuchsstädter Bronzetasse; 1 Bronzetasse mit gebuckelter Schulter; 2 flache unverzierte Tassen; 1 Bronzetasse mit gebuckelter Schulter, darunter zwischen Umlaufrippen schmale senkrecht gerippte Zone; 2 kleine Bronze-

tassen mit „Hörnchenhenkeln“; 1 kleine halbkugelige Bronzeschale mit Umlaufrippen und konzentrischen Perlbockelkreisen, Henkel fehlt (wahrscheinlich Schöpfgefäß) und 1 ähnliche Schale, doch mit umlaufenden Perlbockelreihen verziert.

Veröffentlichung erfolgte in Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege vom 1. 5. 1950 bis 30. April 1951 [1952] 135–172 Taf. 18–42.

### **Bemalte Keramik der frühen Eisenzeit nun auch im Kr. Bautzen.**

Bei den Grabungen auf dem Schafberg in Niederkaina bei Bautzen sind in letzter Zeit nun auch Billendorfer Gräber mit bemalter Keramik des von R. Glaser bearbeiteten schlesischen Kreises gefunden worden. Mit unsicherer Fundortsangabe (doch angeblich auch vom Schafberg) war bereits vor Jahren ein Gefäß dieser Gattung aufgetaucht. Sein Aussagewert war natürlich beschränkt. Die jetzt unter guter Beobachtung ergrabenen 5 Gräber enthalten in der Hauptsache als Träger der Bemalung Schalenformen. Die auftretenden Farben sind schwarz, gelb und rot. Auch hierin zeigt sich also Übereinstimmung mit dem weiter östlich liegenden Kerngebiet. Die Veröffentlichung der entsprechenden Gräber ist in Vorbereitung und erfolgt in Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege vom 1. 5. 1951 bis 31. 12. 1951.

### **Die slawische Sumpfschanze von Brohna, Kr. Bautzen.**

Mitten im Gebiet des sorbischen Volkstums liegt bei Radibor in der Oberlausitz der Rest einer slawischen Sumpfschanze. Es handelt sich dabei um eine kleine, ehemals runde Schanze mit einem äußeren Dm. von etwa 60 m. Da durch die Abtragungsarbeiten zur Aufschüttung des Sumpfgeländes in den Jahren nach 1900 besonders große Teile verschwunden waren und jetzt nur noch etwa  $\frac{1}{6}$  erhalten ist, war die Notwendigkeit zur Untersuchung des Reststückes gegeben, obgleich durch die Schutzbestimmungen dem weiteren Abbau endgültig Einhalt geboten war. Das allmähliche Verschleifen der Formen verändert jedoch das Bild von Jahr zu Jahr und nimmt uns damit immer mehr die Möglichkeit zur Beobachtung der baulichen Einzelheiten.

Deshalb wurde zunächst im Jahre 1949 ein Schnitt durch den 7 m hohen Wall gelegt, der uns Aufschluß über die Wallkonstruktion bringen sollte. Die Ergebnisse bestätigten die Beobachtungen an anderen ähnlichen Anlagen (vgl. Arbeits- und Forschungsber. z. Sächs. Bodendenkmalpflege vom 9. 5. 1945 bis 30. 4. 1950 [1951] 65–92).

Die Untersuchungen im Sommer 1951 hatten die Aufgabe, einmal den alten Gesamtumfang durch die Festlegung des Wallgrabens zu bestimmen, weiterhin die Ergebnisse am Profil von 1949 durch einen zweiten Schnitt zu sichern, den Zugang zum sumpffreien Land festzustellen und einen Teil der kleinen verbliebenen Innenfläche abzudecken, um über Einbauten und Zweckbestimmung der Anlage Sicheres zu erfahren. Bei der Erfüllung dieser Aufgaben stießen wir auch auf einen holzverschalteten Brunnen weit vor der Schanze selbst mit einem kurzen Bohlenweg. Zum Brunnen gehörte weiterhin ein kurzstieliger Holzschöpfer. Die Veröffentlichung soll erfolgen, wenn der 3. Grabungsausschnitt, der einen Teil der östlichen Innenfläche wird untersuchen müssen, beendet ist.

### **Neue Hügelgräbergruppen in Sachsen.**

Bei den Arbeiten im Gelände werden immer wieder Hügelgräber entdeckt und können dann durch Unterschutzstellung vor der Vernichtung bewahrt werden. Es ist bezeichnend, daß dabei nicht etwa nur Einzelhügel erkannt werden oder kleinere Gruppen, oder daß diese Objekte weit ab von den Verkehrs- und auch Wanderwegen liegen, sondern daß recht große Gruppen mit auch ziemlich beachtlichen Ausmaßen der Hügel vorherrschen, die noch dazu oft direkt an den Wegen liegen. Die größte Gruppe befindet

sich vor den Toren Dresdens im Forstrevier Kreyern, wo auf und an dem sog. Lindenberg eine Gruppe von über 300 Hügeln, nach dem Forsthaus Kreyern zu weitere große Gruppen gefunden wurden. Im Gebiet um Königsbrück sind in kürzester Zeit im März dieses Jahres 3 größere Gruppen bis zu 37 Hügeln entdeckt worden, die nun wenigstens für den westlichsten Zipfel der Oberlausitz den Nachweis dieser Bestattungsform erbrachten. Es handelt sich bei allen erwähnten Gruppen fast ausschließlich um Anlagen von der Mittelbronzezeit (Buckelkeramik im Königsbrücker Gebiet) bis zur Jungbronzezeit. Dieselbe zeitliche Ansetzung müssen auch die vogtländischen Hügel um Plauen, von denen ebenfalls einige neu entdeckt wurden, erfahren (eine Ausnahme bildet der Hügel von Liebau, der reiches Inventar der Latène A-Stufe lieferte, das während des Krieges aus den Randlagen „geborgen“ wurde; dabei könnte es sich selbstverständlich um eine Nachbestattung gehandelt haben).

#### **Burgwall-Aufnahme.**

Im laufenden Jahre wird die Aufnahme sämtlicher Wälle und Wasserburgen, sowie der frühdeutschen Erdtürme abgeschlossen, die 1950 begonnen worden war. Sie verfolgt den Zweck, alle bisher bekannten und auch neuen Befestigungsanlagen aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit zu erfassen und ihre Merkmale zu verzeichnen. Die Schutzbedingungen werden geprüft und dort, wo es noch nicht geschehen ist, wird durch Eintragung in die Landesdenkmalliste B (Bodenaltertümer) der Schutz ausgesprochen. Weiterhin werden nach und nach die wichtigen Anlagen vermessen, wobei die Vergebung der Objekte als Diplomaufgaben für Vermessungstechniker besonders erfolgreich ist.

Nach dem Abschluß der Aufnahme wird die Auswertung in Verbindung mit der Inventarisierung der Fundgegenstände durchgeführt werden. W. Coblenz.